

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 8/9 Aug./Sept.2005 120. Jahrgang

Das Kulmbacher Modell

DIE KITA gGmbH

Die Situation

Das neue Bayerische Kinderbildungs- und -betreuungsgesetz (BayKi-BiG) stellt die Träger von Kindertagesstätten vor eine vollkommen neue Situation. Es verändern sich die bisherigen Grundlagen der Arbeit in den Kindertagesstätten vollkommen. Dies betrifft durch die neue kindbezogene Förderung sowohl die finanziellen, wie auch die rechtlichen Grundlagen z.B. bei der Gastkinderregelung. Mit dem neuen Gesetz erfolgt eine betriebswirtschaftliche Ausrichtung der Kindertagesstättenarbeit. Die bisher gegebene Finanzierungs- und Planungssicherheit weicht einer marktwirtschaftlichen Orientierung und somit einer Konkurrenzsituation, der die Träger von Kindertagesstätten plötzlich ausgesetzt sind. Finanziert wird nicht mehr Raum und Zeit, die über die Träger für die Erziehung von Kindern bereitgestellt wurde, sondern abgerechnet wird nach Anwesenheit der Kinder.

Bei der bisherigen Finanzierung gab es sicherlich viel Ungerechtigkeiten und Ausuferungen. Es bestand ein Reformstau und somit Handlungsbedarf. Aber im Gegensatz zum neuen System konnten die Träger sich auf die inhaltliche Arbeit mit den Kindern und mit und für deren Familien konzentrieren. Im neuen System wird ein nicht unerheblicher Teil der Trägerenergie in das »Agieren am Markt« investiert werden müssen. Gerade für kirchliche Träger, deren leitende Organe (Kirchenvorstand) ehrenamtlich tätig sind und deren Pfarrer eher für Verkündigung als für Betriebswirtschaft ausgebildet sind, wird sich die Frage nach der Machbarkeit der Trä-

gerschaft stellen. Dazu kommt, dass, in den Regionen außerhalb der Wachstumszone Südbayern, die Kinderzahl dramatisch zurückgeht, was nach der neuen Förderung zu einem Ringen um Belegung und damit Förderung führen wird. Träger werden in den Wettbewerb gegeneinander treten und auch Kirchengemeinden sehen sich plötzlich als Konkurrenten auf dem Markt der Kindergartenplätze. Jeder freie Platz in einer Einrichtung, d.h. jedes fehlende Kind, bedeutet einen Wegfall von Zuschüssen und Beiträgen in Höhe von durchschnittlich ca. 3.000.- Euro/Jahr. Aufgrund dieser kommenden Situation haben die Dekanate Kulmbach und Thurnau frühzeitig gehandelt und Strategien für den Umgang mit den zukünftigen Problemen entwickelt.

Unser bisheriger Weg

Seit gut fünf Jahren widmen die Verantwortlichen in den Kirchengemeinden und im Dekanat Kulmbach dem Thema »Kindertagesstätten« besondere Aufmerksamkeit. Als wohl einziges evangelisches Dekanat in Bayern unterhielten wir in Kulmbach für 2 1/2 Jahre die Stelle einer »Qualitätsbeauftragten für Kindertagesstätten«, die über den Projektzeitraum (bis Anfang 2004) zu 100% aus Spendenmitteln getragen wurde. Aufgrund der positiven Erfahrungen, die in dieser Zeit gemacht wurden, entschlossen sich 11 Kirchengemeinden gemeinsam das Projekt in Form eines Trägerverbundes weiter zu führen. Aus eigener Kraft heraus finanzieren die Kirchengemeinden gemeinsam eine »Pädagogische Referentin für

Inhalt

■ Artikel

- Jürgen Zinck u.a.,
Das Kulmbacher Modell **117**
Daniel Wagner,
Den handelnden Glauben stärken **120**
Karl Rathgeber,
Kirchenmusik braucht Zukunft! **121**
Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser **129**
Armin R. Kitzmann,
Beliebig ökumenisch **122**

■ Aussprache

- Axel Melcher,
Obrigkeit und Gottvertrauen **123**
Wolfgang Künzel,
Denkanstoß **124**
Traugott Richter,
Ein Beichttraum **124**
Erhard Ratz,
Lokalpatriotismus **124**
Gottfried Renner,
Ein Hörgerät allein tut's
freilich nicht **125**
Hans-Ulrich Pschierer,
Gemeinde im Horizont des
Gottesreiches **126**

■ Hinweis

- Feriendorf Lubmin **120**
Karl-Friedrich Künzel,
2. Info Tag für Ruheständler **121**
Angela Hager,
Suche nach Reformgruppen **125**

■ Bücher

- Dr. Wunnibald Müller,
Gollwitzer, »macht Kranke...« **127**
Gunther Reese,
Möller, Kirche, die bei Trost.. **128**

■ Ankündigungen

130

Kindertagesstätten«. Die Mehrkosten für diese 0,5-Stelle bringen wir mit Mühe auf. Aber es lohnt sich, weil auf diese Weise die pädagogische Qualität unserer Arbeit weiterhin im Mittelpunkt steht. Aufgabe der Referentin ist es, die Gemeindepfarrer/innen in den Trägeraufgaben zu begleiten, zu entlasten und ggf. zu vertreten. Mit Inkrafttreten des BayKiBiG werden sich die Anforderungen an die Kirchengemeinden vervielfachen. Aus diesem Bewusstsein heraus haben wir die Vision eines Trägerverbundes weiter entwickelt und umgesetzt.

Zusammenschluss, um stark zu bleiben

Wir stellen uns den neu gegebenen Herausforderungen des BayKiBiG. Wir wollen auch unter den neuen Gegebenheiten, die Qualität pädagogischer Arbeit für die uns anvertrauten Kinder dauerhaft sichern. Wir wollen verhindern, dass unsere evangelischen Kindertagesstätten gegeneinander in Konkurrenz treten und sich mit »Sonderangeboten« die Kinder streitig machen.

Wir wollen die »Evangelischen Kindertagesstätten« als Orte der Verkündigung erhalten. Mit dem Fortbestehen der Kindertagesstätten in unserer Trägerschaft soll die Einbindung der Kindertagesstätten in das kirchengemeindliche Leben gesichert werden.

Wir wollen weiterhin ein verlässlicher Arbeitgeber sein und – soweit es uns möglich ist – die Arbeitsplätze der Erzieherinnen und Erzieher sichern.

Wir wollen den Kindern ein Ort der Geborgenheit, den Eltern ein fairer Partner und den Kommunen ein starkes Gegenüber für ein partnerschaftliches Miteinander sein.

Der Zusammenschluss

Aus dem Kooperationsgedanken heraus wurde ein Konzept für einen operativen Trägerverbund entwickelt. Der bisher eher lose Zusammenschluss des Trägerverbundes hat sich nun zu einem rechtsverbindlichen Träger entwickelt. Gemeinsam mit der örtlich ansässigen »Geschwister-Gummi-Stiftung«, einer renommierten Trägerin vielfältiger Jugendhilfeangebote, gründeten die Dekanate Kulmbach und Thurnau die »DIE KITA gGmbH«, eine gemeinnützige Gesellschaft zum Zweck des Betriebes von Kindertagesstätten.

Das Konzept der »DIE KITA gGmbH« wurde in vielen Sitzungen mit den Kirchengemeinden abgestimmt und den

betreffenden Kirchenvorständen vorgestellt. Momentan haben 8 Kirchengemeinden beschlossen, die Trägerschaft ihrer Kindertagesstätte an diese Gesellschaft zu übertragen.

Ziele der Kooperation

Die grundsätzlichen Ziele der Kooperation lassen sich mit folgenden Stichpunkten beschreiben:

- o Professionalisierung der Wahrnehmung der Trägeraufgaben
- o Stärkung der Verhandlungspositionen gegenüber den öffentlichen Kostenträgern
- o Strategische Entwicklung der Kindertagesstättenarbeit im jeweiligen Umfeld
- o Steuerung des Personaleinsatzes bei wechselnden Anforderungen
- o Entlastung der Pfarrer und Pfarrerrinnen von organisatorischen, betriebswirtschaftlichen und arbeitsrechtlichen Aufgaben

Das Konzept

Das entwickelte Konzept setzt auf eine gute Partnerschaft zwischen den Kirchengemeinden und der »DIE KITA gGmbH«. Diese gute Partnerschaft wird gesichert durch die kirchliche Präsenz in der Gesellschaft (siehe Gesellschafter) und durch die seitens der Kirchengemeinden vorgegebenen Grundsätze, anhand deren das Konzept entwickelt wurde.

So musste sichergestellt werden, dass die Einrichtung eine evangelische Einrichtung bleibt und die Kirchengemeinde weiterhin Verantwortung für die Kindertagesstätte übernimmt. Es erfolgt eine Aufgabenteilung zwischen der Kirchengemeinde und der »DIE KITA gGmbH«. Die Kirchengemeinde verantwortet den gemeindlich-seelsorgerlichen Bereich und die »DIE KITA gGmbH« verantwortet den betrieblich-wirtschaftlichen Bereich. »DIE KITA gGmbH« ist rechtlich der Träger der Kindertagesstätte. Die Anstellung der Mitarbeiterinnen erfolgt bei der »DIE KITA gGmbH«. Die Pfarrer und Pfarrerrinnen treten somit aus der Rolle des Dienstvorgesetzten heraus. Wir setzen darauf, dass sie die damit verbundene Entlastung als Freiheit erfahren, sich unbelastet von etwaigen Rollenkonflikten auf die religionspädagogische Mitarbeit und den Gemeindeaufbau in Zusammenarbeit mit den Kindertagesstätten konzentrieren. Die Einbeziehung der Kindertagesstätte in das gottesdienstliche Leben der Kirchengemeinden soll

weiterhin genauso üblich sein wie regelmäßige Präsenz des Pfarrers oder der Pfarrerin im Kindergarten. Weiterhin wird die Mitwirkung der Kindertagesstätte bei Gemeindefesten zu den selbstverständlichen Standards gehören.

Die Gesellschafter

Bei der Überlegung nach den Gesellschaftern und in Hinblick auf die Organisation der Gesellschaft kam die ortsansässige Geschwister-Gummi-Stiftung in den Blickpunkt. Die Geschwister-Gummi-Stiftung ist eine Stiftung des bürgerlichen Rechts mit einer evangelischen Tradition. Die Stiftung ist in Kulmbach im gesamten Bereich der Jugendhilfe operativ tätig. Gemeinsam mit den beiden Dekanaten bildet die Geschwister-Gummi-Stiftung die Gesellschafter.

Satzungsgemäß ist der Evangelische Dekan aus Kulmbach der Vorsitzende des Stiftungsvorstandes und der Evangelische Dekan aus Thurnau der Vorsitzende des Stiftungsrates. Somit ist die Wahrung evangelischer Interessen in der »DIE KITA gGmbH« gegeben.

Die »DIE KITA gGmbH«

Mit der Gründung der Gesellschaft haben die Dekanate Neuland in der Bayerischen Landeskirche betreten. Die Gründung der gGmbH begann mit Bestimmung der Gesellschafter – die beiden erwähnten Dekanate sowie die Geschwister-Gummi-Stiftung – und deren Verpflichtung, anteilig das Mindestkapital von 25.000 Euro beizubringen. Am Umfang des Kapitals hängt das Stimmrecht in der Gesellschafterversammlung. Als nächstes war ein »Gesellschaftervertrag« notwendig, der die Grundsätze der Geschäftsführung regelt. Dieser wurde unter Zuhilfenahme eines fachkundigen Rechtsanwalts erstellt. Die frühzeitige Abklärung mit dem örtlich zuständigen Finanzamt, erfolgte ebenso wie die Abklärung des Namens der zukünftigen Gesellschaft mit der IHK. Der Gründungsakt schließlich erfolgte beim Notar, der sich auch um den Eintrag ins Handelsregister kümmert.

Die Kooperationsverträge

Die Zusammenarbeit der »DIE KITA gGmbH« und der Kirchengemeinden ist in einem Kooperationsvertrag geregelt. Sowohl Rechte wie auch Pflichten und Zuständigkeiten sind beschrieben und den Vertragspartnern zugeordnet.

Der Beirat

Ziel der Kooperation ist es, die Einrichtung als »Einrichtung der Kirchengemeinde« zu erhalten und die Einbindung des Kindergartens in das kirchengemeindliche Leben zu gewährleisten. Als wichtigstes Steuerinstrument wird dazu für jede Kindertagesstätte ein Beirat eingerichtet. Der Beirat besteht aus Vertretern der Kirchengemeinde und der »DIE KITA gGmbH« und ist paritätisch besetzt. Im Beirat werden die grundsätzlichen Belange der Kindertagesstättenarbeit beschlossen. Der Beirat trägt Sorge für die Einbindung des Kindergartens in die Kirchengemeinde, die grundsätzliche Entwicklung der Einrichtung, er regelt den Gebäudeunterhalt, die Verwendung von Spenden und Rücklagen und trifft die Entscheidung über die Anstellung der Leitung des Kindergartens.

Personalübergang

Die Mitarbeiterinnen der Kindertagesstätten werden von der »DIE KITA gGmbH« mit allen Rechten und Pflichten gemäß § 613a BGB übernommen. Die Mitarbeitervertretung wurde zeitnah informiert, mit den Mitarbeiterinnen wurden Informationsgespräche geführt.

Personalplanung

Durch die Anstellung der Mitarbeiterinnen ergeben sich für den gesamten Betrieb positive Effekte:

- o Effektiver Personaleinsatz durch übergreifende Anstellung
- o Optimierte Dienstplanung durch einheitliche Standards
- o Versorgungssicherheit durch übergreifende Aushilfen
- o Entwicklungsmöglichkeiten für einzelne Mitarbeiter durch mehrere

mögliche Arbeitsbereiche (KIGA, Hort, Heim, usw.)

- o Einheitliche Rahmenbedingungen durch zentrale Anstellung
- o Optimierung der Fortbildungsmöglichkeiten
- o Einheitliche Standards zur Personalgewinnung

Effekte für die Kirchengemeinde

Der neue Trägerverbund reduziert den Kirchengemeindehaushalt sicherlich in beträchtlicher Weise. Das Betriebsrisiko, das sich unter den neuen Bedingungen erheblich verschärft, ist von der einzelnen Kirchengemeinde genommen und kann durch den Zusammenschluss erheblich gemildert werden. Die Kirchengemeinden bleiben Besitzerinnen ihrer Immobilien, in denen die Kindertagesstätten betrieben werden. Einzelvertraglich werden hier die Kosten für Nutzung und Instandhaltung geregelt. Außerdem muss sich jede Kirchengemeinde weiterhin zu einer finanziellen Förderung des Kindergartens verpflichten. Durch die gemeinsame Trägerschaft können sie auch finanziell gewisse Synergie-Effekte erzielen (z.B. zentraler Einkauf).

Fazit

Die Schaffung zukunftsfähiger Strukturen in Kooperation mit einem in der Jugendhilfe erfahrenen Träger entlastet Kirchengemeinden und Einrichtungen und führt zur Rückbesinnung auf die jeweilige Kernkompetenz. Die Vernetzung der Einrichtungen bringt eine höhere Bedarfsorientierung in der Region und damit eine Angebotserweiterung bzw. Angebotsergänzungen für Kinder und Familien mit sich.

*Jürgen Zinck, Elke Wuthe,
Karl-Heinz Kuch, Kulmbach*

Acredo

Herbsttagung 2005

Mitgliederversammlung und
Versammlung der Vertrauens-
pfarrer und -pfarrerinnen-
vereins in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern

Montag, 10. Oktober 2005
im Caritas-Pirckheimer-Haus,
Königstr. 64, 90402 Nürnberg

10.00 Uhr Begrüßung
Andacht

(Pfarrer Uwe Bernd Ahrens)
Totengedenken

Tagungsthema:

»Wieviel Gemeinde leistet sich
die Kirche? -
Die neue Gemeindefinanzierung«
Einführung in das neue
Gemeindefinanzierungssystem
Wolfgang Janowsky und Ernst Pehl,
Landeskirchenstelle Ansbach

Aussprache

Mittagessen

Vorstandsbericht
Aussprache

Vorlage der
Jahresrechnung 04
Bericht der
Rechnungsprüfer

Vorlage des
Haushaltsplanes 06

Anträge aus der Versammlung der
Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen
(nach Möglichkeit bis zum 16.09.05
schriftlich an den 1. Vorsitzenden
richten!)

16.00 Uhr
Ende der Versammlung

Alle Mitglieder sind herzlich einge-
laden.

Aus organisatorischen Gründen ist
eine Anmeldung in der Geschäfts-
stelle bis zum 16.09.05 erbeten.

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender
gez. Dr. Hermann Ruttmann,
2. Vorsitzender

Den handelnden Glauben stärken

Diakonie-Wettbewerb

Diakonie – das ist der ausgestreckte Arm der Kirche in die Gesellschaft. Diakonie – das ist für viele Menschen die »institutionelle« Diakonie: Altenheime, Pflegedienste oder Kindergärten. Diakonie ist aber noch mehr. Sie ist gelebter Glaube, gelebte Nachbarschaft in der Gemeinde vor Ort.

Um diakonische Initiativen in Kirchengemeinden, Gemeindeverbänden und Dekanaten zu stärken, schreiben das Diakonische Werk Bayern und die Evangelisch-Lutherische Kirche darum gemeinsam den Wettbewerb »Den handelnden Glauben stärken« aus. Dotiert ist der Preis mit insgesamt 4.500 Euro; vergeben wird er in drei unterschiedlichen Kategorien.

Bewerben können sich Kirchengemeinden, Verbände von Kirchengemeinden und Dekanate, die bewusst die diakonische Dimension des Glaubens in den Blick nehmen und diese beispielhaft in die Praxis umsetzen. Dies kann in den unterschiedlichsten Formen geschehen: Eine intensive Zusammenarbeit mit einer Altenpflegeeinrichtung etwa, die Kooperation bei einem Tafelprojekt oder das besondere Engagement für Flüchtlingskinder.

Der Wettbewerb soll gerade im Vorfeld der Frühjahrssynode 2006, bei der die Diakonie im Mittelpunkt der Beratungen stehen und auch ein entsprechendes Diakoniesgesetz verabschiedet werden wird, diakonische Aktivitäten in den Gemeinden und Dekanaten in den Mittelpunkt stellen und auch bereits vorhandene Projekte fördern.

Kategorie 1: Innovative Projekte

Die eingereichten Projekte zeichnen sich durch ihre Innovationskraft aus. Sie sind in dieser Form in Bayern neu und einmalig, und haben das Potenzial, als Beispiel für andere Gemeinden zu dienen.

Kategorie 2: Gemeindeorientierte Projekte

Die eingereichten Projekte wenden sich an die Mitglieder der Kirchengemeinde und sind so im besten Sinne diakonischen Handelns der Gemeinde für die Gemeinde.

Kategorie 3: Stadtteilorientierte Projekte

Die eingereichten Projekte kommen aus der Gemeinde und wenden sich an die »bürgerliche« Gemeinde – den Ort oder den Stadtteil der Kirchengemeinde.

Teilnahmebedingungen:

Einzusenden ist eine einseitige Projektbeschreibung, ggf. mit Anlagen. Die Projekte müssen zum Zeitpunkt der Einreichung den Status der Planung überschritten haben und sich in der Realisierung befinden. Neben der Begründung für die ausgewählte Kategorie enthält die Projektbeschreibung auch die Planung für die finanziellen und personellen Ressourcen, die zur Verwirklichung notwendig waren bzw. sind und den Nachweis einer nachhaltigen Planung und Perspektive.

Einsendeschluss

für den Wettbewerb ist der 30. November 2005.

Die Bekanntgabe der Sieger erfolgt am 27. März 2006, auf der Frühjahrssynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bad Alexandersbad.

Die Siegerprojekte wählt eine

Jury

aus, der unter anderem der Landesbischof der Ev.-Luth. Kirche in Bayern, die Präsidentin der Landessynode sowie der Präsident des Diakonischen Werkes Bayern angehören.

Die Ausschreibungsunterlagen

erhalten Sie beim Diakonischen Werk Bayern, Fachgruppe Kommunikation, Herr Wolfgang Bernert

(Tel.: 09 11 – 9 35 42 04); sie können auch per mail abgerufen werden: gemeindediakonie@diakonie-bayern.de

Daniel Wagner, Presssprecher des DW, Nürnberg

Urlaubstip für die Nebensaison: Kirchliches Feriendorf Lubmin

Fünf Finnhütten und ein Gemeinschaftshaus bilden das kirchliche Feriendorf im Seebad Lubmin, das 1985 durch Gaben aus evangelischen Pfarrhäusern in Ost- und Westdeutschland und der Ökumene erbaut wurde, um (Pfarr-) Familien auch mit schmalen Geldbeutel einen preisgünstigen Urlaub zu ermöglichen.

Jede dieser Hütten verfügt über einen Wohnraum von 25 qm, einen (Kinder-) Schlafrum oben im Dach, einen Sanitärraum mit Dusche und WC und eine Küche für Selbstversorger. Diese ist mit einem Elektroherd ausgestattet, einem Warmwasserbereiter und einem Kühlschrank.

Die Ausstattung der Hütten ist schlicht, aber gemütlich. Eine Sauna befindet sich im Gemeinschaftshaus. Das Areal des Feriendorfes ist in sich abgeschlossen, liegt ruhig und nur wenige Gehminuten von einem über weite Strecken recht seichten, gepflegten Sandstrand entfernt, so dass auch kleinere Kinder dort gefahrlos spielen und baden können. Von Lubmin aus lassen sich Ausflüge machen nach Eldena, Greifswald, Stralsund, Wolgast oder auch auf die Insel Usedom; Rügen dagegen ist – bei den derzeitigen Verkehrsverhältnissen in Mecklenburg-Vorpommern – nicht so flott zu erreichen.

Die Miete beträgt pro Hütte und Tag 40,00 Euro Haupt- und 35,00 Euro Nebensaison (Stand: 2001). Mitglieder der Pfarrvereine zahlen jeweils 5,00 Euro weniger. Dazu kommen Kosten für die Endreinigung (30,00 Euro) und Kurtaxe. Die Anlage ist von April bis Oktober geöffnet, die Vermietung erfolgt in der Regel von Donnerstag bis Mittwoch.

Information und Buchung bei der Kasse des Deutschen Pfarrerverbandes, Frau Claudia Hormozi (vormittags), Postfach 2226, 76010 Karlsruhe, Tel.: 07 21 – 85 89 17, Fax: 84 43 36. Termine frei von September bis Oktober.

Kirchenmusik braucht Zukunft!

Die Diskussionen um den Landesstellenplan, um die Finanzlage der Landeskirche, um das einjährige kirchenmusikalische Berufspraktikum, aber auch um das Predigerseminar Bayreuth, haben sowohl die Zukunft des hauptberuflichen kirchenmusikalischen Dienstes als Beruf, als auch die Notwendigkeit der Ausbildung problematisiert.

Die Stichworte sind:

- »Man kann heute keinem jungen Menschen mehr raten, Kirchenmusik zu studieren, wenn es immer weniger Stellen gibt.«
- »Wenn es immer weniger Stellen gibt, wozu muss man dann noch ausbilden?«

Als Verantwortlicher für die Ausbildung will ich einige kurze Antworten darauf versuchen:

- Ausbildung hat ihren Wert an sich. Wenn es ausschließlich um die Bedürfnisse des Arbeitsmarkt ginge, hätten wir gesamtgesellschaftlich eine viel größere Ausbildungsplatzlücke, als jetzt schon.
- In kaum einem musikalischen Beruf¹ ist die Quote derjenigen, die nach der Ausbildung einen Arbeitsplatz gefunden haben, so hoch, wie in der Kirchenmusik. Die Bayreuther Hochschule kann dies für ihre Absolventinnen und Absolventen der Jahre 1990 bis 2004 nachweisen.
- Auch in Zukunft wird es hauptberufliche Kirchenmusiker/innen geben müssen, schon um Bestand der nebenberuflich Tätigen zu erhalten.
- Die »Konferenz der Direktoren der kirchenmusikalischen Ausbildungsstätten und der Landeskirchenmusikdirektoren in der EKD« sorgt sich seit einigen Jahren um den Nachwuchs im Kirchenmusikberuf. Schon heute gibt es eigentlich für die freien Stellen zu wenige Bewerber/innen.
- Das Kirchenmusikstudium qualifiziert nicht nur für eine Anstellung bei der Kirche. Es bietet eine besonders breite musikalische Qualifikation, die als Grundlage auch für andere Musikberufe und andere musikalische Studiengänge dient.

Im Zusammenhang mit der Schließung des Predigerseminars Bayreuth² hat sich die Personalreferentin der Landeskirche, Frau OKRin Dr. Dorothea Greiner

sehr dezidiert zur Situation der hauptberuflichen Kirchenmusik und des Nachwuchses geäußert:

»Ich bekräftige, dass wir bei der Schließung des Predigerseminars nicht bereits die Schließung der Hochschule im Schilde führten oder führen. Gerade bei der eben durchgeführten Landesstellenplanung für die hauptamtlichen Stellen der Kirchenmusiker und Kirchenmusiker haben wir darauf geachtet, dass dieser Beruf attraktiv bleibt, sodass sich der Zugang zu unserer Hochschule nicht reduziert. Bei keiner anderen Berufsgruppe haben wir die Zahl der planmäßigen Stellen erhöht.³ Bei den Stellen der Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen wohl! Wir werden in den kommenden Jahren im selben Maße wie bisher Nachwuchs brauchen. Der Kirchenmusikerberuf hat in unserer Kirche Zukunft und die Hochschule wird für die Ausbildung zu diesem Beruf benötigt. Daher kann ich besten Gewissens musikalische junge Menschen dafür werben, diesen Beruf mit Zukunft zu ergreifen und sich an unserer Hochschule ausbilden zu lassen, die musikalische Fachlichkeit mit kirchlicher Beheimatung zu verbinden weiß.«

Diese deutliche kirchenleitende Aussage sollte uns allen Mut machen. Mut für die Arbeit aller Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker in unserer Landeskirche und Mut bei der Werbung für den Nachwuchs.

Die Zukunft des Praktikums

Einen Wermutstropfen gibt es noch: die unklare Zukunft des einjährigen kirchenmusikalischen Praktikums. Hierzu hat sich der Senat der Hochschule für evangelische Kirchenmusik in einer sehr ernsten Stellungnahme dem Landeskirchenrat gegenüber geäußert. Hier die wichtigsten Stichworte:⁴

- Im Verlauf der Jahre, etwa seit 1988, hat sich das einjährige kirchenmusikalische Praktikum der ELKB innerhalb der EKD zu einem Vorzeigeobjekt entwickelt und genießt in Fachkreisen höchste Anerkennung und Zustimmung. So hat jetzt auch die Synode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz beschlossen zu prüfen, ob dort ein solches Praktikum eingeführt werden sollte.

2. Info-Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen

am 18. November 2005,
10.00 Uhr

im
Caritas-Pirckheimer-Haus
Nürnberg

Lieber Schwestern und Brüder,
zum zweiten Mal findet in Nürnberg ein Info-Tag für Ruheständler und Pfarrwitwen statt.

Diesmal referiert Herr Rechtsanwalt Wolfgang Putz aus München über das

Thema:

Patientenrechte am Lebensende –
Vorsorgen und Durchsetzen

RA Putz beschäftigt sich seit Jahren mit diesem Problemkreis.

Nach sehr schmerzlichen, einschlägigen Erfahrungen im Freundeskreis halte ich solche fundierte, fachliche Information zu diesem Thema für unerlässlich.

Deshalb lade ich Sie herzlich zu diesem Vortrag ein.

Ab 9.30 Uhr stehen an diesem Tag im CPH Kaffee und andere Getränke bereit. Nach Vortrag und Diskussion lädt Sie unser Verein zum Mittagessen ein.

Anmeldung:

Wenn Sie daran teilnehmen möchten, bitte ich Sie, sich bis spätestens 14. 11. 2005 im Büro des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins anzumelden. Ihre Fahrtkosten werden erstattet.

Nach dem Essen stehen Ihnen Verantwortliche des Vereins für Fragen und Anliegen zur Verfügung. Sagen Sie uns, was der Verein Ihrer Meinung nach für Sie tun kann. Wir werden versuchen, im Rahmen unserer Möglichkeiten zu helfen.

Freundliche Grüße

Ihr

Karl F. Künzel

- Alle Fachleute in der kirchenmusikalischen Ausbildung beklagen seit langem die völlige Überfrachtung eines ehemals rein musikalisch orientierten Studiums durch die Addition der berufspraktischen Fächer. In Bayreuth haben die Studierenden wöchentlich ca. 20 bis 24 reine Unterrichtsstunden, nicht gerechnet die Zeiten des Übens und der Mitwirkung bei Hochschulveranstaltungen. Ein Wegfall des Praktikums würde zwangsläufig bedeuten, dass der berufspraktische Teil einen noch größeren Raum einnehmen muss, auf Kosten der musikalischen Ausbildung. Dies stellt jede musikpädagogische Überlegung auf den Kopf: Die Studierenden müssen erst zur Musikerpersönlichkeit heranreifen, bevor das Erlernete berufspraktisch angewendet werden kann!
- Eine Abschaffung des Praktikums ohne Änderung der »Arbeitsrechtsregelungen über den Dienst der Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen« schliesse ausgerechnet die bayerischen Absolventinnen und

Absolventen vom bayerischen Stellenmarkt (derzeit ca. 110 hauptberufliche Stellen) aus.

- Eine Abschaffung des Praktikums in bisheriger Form würde bayerische Absolventinnen und Absolventen auch vom württembergischen Stellenmarkt (derzeit 170 hauptberufliche Stellen) ausschließen. Dort ist keine Abschaffung des Praktikums oder eine Änderung der Bedingungen für die Anstellungsfähigkeit geplant.
- Die mögliche Einführung eines Praktikums in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz könnte die bayerischen Absolventinnen und Absolventen auch von diesem Stellenmarkt (derzeit 185 hauptberufliche Stellen) ausschließen.

Der Senat der Hochschule bittet daher den Landeskirchenrat und alle für die Ausbildung und Anstellung von Kirchenmusikern und Kirchenmusikerinnen Zuständigen, die Fragen der Veränderung der Konzeption des Praktikums vor dem Hintergrund der genannten Überlegungen verantwortlich und ohne

Zeitdruck zu diskutieren. Die Ausbildung des kirchlichen Berufsnachwuchses darf nicht nur unter Stellenplangesichtspunkten betrachtet werden, sondern muss vor allem pädagogische Fragestellungen mit einbeziehen.

Prof. Karl Rathgeber, Rektor der Hochschule für evangelische Kirchenmusik Bayreuth

1. Das gilt nur noch für Schulmusik.
2. Im Anschluss an den Abschiedsgottesdienst des Predigerseminars in der Spitalkirche Bayreuth am 26. Juni 2005.
3. Seit der letzten Landesstellenplanung kam es zu außerplanmäßigen Besetzungen bzw. Stellen, die über die planmäßigen Stellen hinaus besetzt wurden. Die Landeskirche ist bei der Durchführung der Sparbeschlüsse nicht von den planmäßigen Stellen ausgegangen, sondern auch von den sonstigen entstandenen außerplanmäßigen Einsätzen. Daher sieht der neue Landesstellenplan trotz der beschlossenen Stellenkürzungen, zwei Stellen mehr vor als der frühere Landesstellenplan.
4. Der gesamte Text kann auf der Homepage der Hochschule www.hfk-bayreuth.de eingesehen und heruntergeladen werden.

Beliebig Ökumenisch

Beobachtungen zum Kirchentag

Der Abschlussgottesdienst

Die »Geistlichen« - von den Ministranten über die Pastoralassistentin und den Diakon (kath.) bis zum Prädikanten, Pfarrer und Priester - alle waren in farbige Gewänder gehüllt. Und jeder/jede in anderen Farben und Mustern. Zumindest eine Stola musste sie als »Geistliche« ausweisen. Lediglich ein Pfarrer wagte sich im traditionellen schwarzen Talar mit weißem Beffchen an den Altar.

Offenbar besteht unter den evangelischen Pfarrern eine große Sehnsucht danach, - zumindest optisch - sich den katholischen Priestern zu nähern (Auch unser Landesbischof benötigt ein Collar und eine violette Hemdbrust). Offenbar genügt der einstige lutherische Gelehrtenrock nicht. Dabei wäre es durchaus nicht abträglich, wenn die heutigen evangelischen Pfarrer mehr von einem Gelehrten an sich hätten. Glaubt man, der farbige Talar hätte ein wenig von

der Würde des geweihten Priesters? Der schwarze Talar kennzeichnet jedenfalls hinreichend den ordinierten und beauftragten Verkündiger des Evangeliums.

Die Ökumene der Gemeinden

Es scheint häufig eine unreflektierte und undifferenzierte Ökumene-Praxis zu sein. Gemeinschaftsgefühle stehen im Vordergrund: »Wie schön, dass wir beisammen sind«, »Wir verstehen uns ja so gut.« Alle real existierenden Differenzen verschwinden dabei in der Beliebigkeit. Werden sie aber einmal benannt und aufgelistet, wie von einem der geladenen Referenten, dann entsteht bei vielen katholischen und evangelischen Gemeindegliedern Unmut über diesen Störenfried.

Um des lieben Friedens willen reden evangelische Pfarrer in ihren Gemeinden kaum mehr über die Unterschiede zwischen den Konfessionen - und warum diese nicht einfach »weggefeiert« werden können. Wo ist denn noch die

Rede davon, dass die Reformation nötig war und dass sie auch heute noch nicht ihre Bedeutung verloren hat? Wo wird deutlich gesagt, dass die Wahrheiten des Glaubens unteilbar sind und keine Kompromisse vertragen? Wenn unsere evangelische Kirche sich nicht auf ihr Proprium besinnt, wird sie bald konturlos werden, Salz, das keine Salzkraft mehr hat.

Die Sakramentsfeiern

Beachtenswert ist die ärgerliche Reaktion eines evangelischen Gemeindegliedes auf das Referat zur Zukunft der Ökumene und zum gemeinsamen Abendmahl:

Bei unseren ökumenischen Wallfahrten haben wir immer gemeinsam das Abendmahl und die Messe gefeiert - und jetzt wird das in Frage gestellt!

Wir glauben und hoffen mit unseren katholischen Geschwistern, dass das Abendmahl von Jesus Christus eingesetzt ist und dass Jesus Christus uns hier begegnet. Aber wir müssen uns als evangelische Christen fragen, ob es hinnehmbar ist, dass diese Begegnung mit Christus allein vom geweihten Priester abhängen darf. Ist es für einen evange-

lischen Christen akzeptabel, dass der katholische Priester das einmalige Opfer Jesus Christi immerwährend erneuert? Hinzu kommt, dass die katholische Kirche Christen anderer Konfession vom Sakrament des Altars ausschließt (es sei denn, man heißt Roger Schutz). Und jeder Protestant, der die Eucharistie empfängt, bringt deshalb den katholischen Priester in eine unehrliche Situation.

Umgekehrt: Den katholischen Christen ist es nicht erlaubt, das evangelische Abendmahl zu empfangen (N.B. Es ist als Eucharistiefeyer auch nicht anerkannt). Wenn sie aber ausdrücklich dazu eingeladen werden, ist das ein Aufruf zum Ungehorsam gegenüber ihrer Kirche. Ist das christlich? Zumal an dieser Stelle?

Der Zwang zur Ökumene

Wer sich in unseren Gemeinden und Verbänden, in Schulen und Konferenzen kritisch zur Ökumene äußert, der wird schnell als »konfessioneller Hardliner« gekennzeichnet und manchmal sogar mit Häme ausgegrenzt: Ökumene muss sein, weil Ökumene sein muss! Angeblich gibt es keine Alternative zur gegenwärtig praktizierten. Wenn Ökumene so »trendig« ist, wer mag sich da schon entziehen?

Wo bleibt aber der Respekt vor der Verschiedenheit, wo bleibt die Anerkennung der jeweiligen Andersartigkeit des Glaubens und der Frömmigkeit? Auch die Freude an der Vielfalt der Glaubensäußerungen? Warum muss auf Biegen und Brechen eine Einheitlichkeit hergestellt werden, die die jeweiligen Besonderheiten einfach überspielt?

Häufig wird argumentiert mit Joh. 17: »damit sie alle eins seien.« Es ist aber kaum vorstellbar, dass Jesus eine weltweite Uniformität aller Christen meinte, und die Missachtung aller geschichtlich gewordenen Glaubensausprägungen. Eins sein in ihm, das würde ihm sicher schon genügen. Jesus Christus allein kann das Ziel unserer Wege sein. Die Wege selbst aber dürfen sehr unterschiedlich sein.

Wenn Ökumene sein muss - und auch sein soll -, dann wäre immerhin zu fragen,

welche Ökumene wir wollen und welche wir uns »leisten« können.

- »Event«-Ökumene: Unreflektierte Ökumene, die man bei kirchlichen Großereignissen erlebt.
- *Praktische Ökumene*: Sie wird in vielen Formen der Zusammenarbeit von Gemeinden realisiert und in vielen gemischten Ehen vollzogen.
- *Gottesdienst-Ökumene ohne Sakrament* in Gemeinde und Schule. Gemeinsames Singen, Beten und Feiern. (Problem: katholische Christen müssen vorher ihrer Sonntagspflicht in der Messe nachgekommen sein, da diese Gottesdienste lediglich »gottesdienstliche Veranstaltungen« sind).
- *Gottesdienst-Ökumene mit Eucharistie oder Abendmahl*. Sie entspricht nicht dem Stand der Theologie der evangelischen, katholischen und orthodoxen Kirchen.
- *Theologische Ökumene*: Gemeinsames Arbeiten und Forschen an Bibel und dogmatischen Traditionen in Gemeinde und Universität.
- »Heimkehr«-Ökumene: Die direkteste und grundsätzlichsste Form der Ökumene. Sie würde bedeuten: zurück nach Rom, Aufgabe wesentlicher biblischer Glaubensinhalte, Verzicht auf 500 Jahre evangelische Glaubensgeschichte.
- »Ziel«-Ökumene: Es geht nicht um den Weg »zurück nach Rom«, sondern um den Weg »vorwärts nach Rom« in eine etwas reformierte und neu gestaltete katholische Weltkirche. (»Rückwärts« oder »vorwärts«, es geht immer um die Vereinigung der Kirchen unter römischem Vorzeichen.)

Armin Rudi Kitzmann, Pfr./StD. i.R.
München-Aubing

Aussprache

Obrigkeit und Gottvertrauen

Verehrter Herr Martin Ost!

Wenn man das Korrespondenzblatt - heute die Nummer 7 - querliest, dann kommt man zu der Feststellung: Wir haben ein Obrigkeitsproblem. Es unterscheidet sich ein bisschen von dem jahrhundertealten Unbehagen gegenüber der Hierarchie in der Kirche, besonders in seiner Schädlichkeit für die Einrichtung, der wir angehören.

Häufig taucht dabei der Verdacht auf, es würde sich um Machtausübung handeln, die jedes gute Wirken weiter unten erdrückt. Ich möchte den kirchenleitenden Einrichtungen keinesfalls unterstellen, dass sie im Genuß von Macht ungenießbar geworden sind. So etwas dürfte sich als Ausnahme auf wenige verwirrte Personen beschränken, wie sie in jeder Institution vorkommen.

Eher scheint mir, dass in den Leitungsgremien - Synode, Landeskirchenamt, etc.- eine Reformeuphorie grassiert. Es ist eines der wenigen verbliebenen Grundvertrauen unserer Zeit, dass dann die Welt wieder gut wird, wenn man Dinge nur oft genug durch andere Dinge ersetzt. Da denkt die Kirche eben wie jedermann.

Nachdem kühne Reformprojekte niemals ganz ohne Risiko sind, empfinden die Reformierenden jeden Widerspruch dabei als ungeheuer störend; denn Gewißheit erlangt man erst, wenn die Früchte reifen, und bis dahin möchte man seine Sache eben »durchziehen«. Hierzu bedient man sich dann der bewährten Mittel, mit denen man sich Störungen vom Hals halten kann - Schreiben lange liegen lassen, Dienstweg als Dienstsackgasse, Sachkritik in Stilkritik ummünzen etc. Das sind menschliche Schwächen, aber ansonsten halte ich böse Absichten grundsätzlich für eine abwegige Annahme.

Wer sich viel Riskantes vornimmt, spürt denn auch viel Verantwortung. (Was ja auch den Tatsachen entspricht). Übersteigert man das, so entsteht in einer Art Selbstmitleid das Gefühl, man sei für alles verantwortlich und die »ausführenden Organe« möchten dies biteschön »mittragen«.

Tatsächlich ist es immer noch so, dass die Verantwortung in der Kirche auf sehr vielen und tüchtigen Schultern ruht und dort gut plaziert ist. Zum Glück werden solche Schultern noch nicht wöchentlich durch Stecken, Stützen oder Krücken probeweise ersetzt.

Nicht zuletzt ruht Verantwortung auf den Schultern Gottes, dem wir auch jetzt vertrauen dürfen. Und ich höre ausgesprochen ungern an dieser Stelle den Hinweis, ich möge doch Glaubensfragen nicht mit Verwaltung vermischen. Hier ist für mich die Grenze des guten Geschmacks. Wenn wir einer ziemlich verwirrten Gesellschaft überhaupt etwas schuldig sind, dann ein ehrliches Zeugnis von Gottvertrauen in allem, was wir tun.

*Axel Melcher,
Pfarrer in Dachau*

Denkanstoß

Wieder hat der Pfarrerverein zum Ordinationsjubiläum nach Ansbach eingeladen. Gerne habe ich letztes Jahr daran teilgenommen. Nach dem Gottesdienst war reichlich Zeit zur persönlichen Begegnung. Danke!

Trotzdem werde ich den Gedanken nicht los: wird ein zentrales Ordinationsjubiläum ohne Gemeinde (wie früher die zentrale Ordination) dem Anlaß gerecht? Oder umgekehrt: Sollte das Ordinationsjubiläum nicht (wie inzwischen die Ordination) vor allen in den Gemeinden gefeiert werden?

Vor 16 Jahren übernahm der damalige Senior Koller den Sonntagsgottesdienst in Haßfurt. Beim Abendmahl wirkte auch der Lehrvikar Stefan mit. So konnte die Gemeinde die Abfolge der Generationen im Dienst der Verkündigung miterleben.

Als Ruheständler in Weißenburg bat ich letztes Jahr darum, eine Passionsandacht mit Abendmahl übernehmen zu dürfen. Consenior Keßler übernahm die Begrüßung, bei der er auch auf die Ordination einging. Nach einer Meditation teilten wir uns die Abendmahlsliturgie »in Concelebration«. Wird nicht in der

katholischen Kirche das brüderliche Miteinander oft deutlicher als bei uns? Besonders gefreut hat mich, dass es die erste Abendmahlsfeier in der gerade renovierten Spitalkirche war mit etlichen Fresken zum Wirken des Heiligen Geistes.

*Wolfgang Künzel, Pfarrer i.R.,
Weißenburg*

Ein Beichttraum

Nachdem ich Gott gebeten hatte, er möchte deutlich mit mir reden, hatte ich diesen Traum:

Es war ein großes katholisches Kirchenfest. Großes, fröhliches Gedränge auf dem Platz vor der Kirche. Ich treffe meinen katholischen Kollegen. Der fragt mich, ob denn jener ökumenisch so aufgeschlossene Priester, den die Kirche wegen seiner Liberalität und Uneinsichtigkeit vom Dienst suspendiert hatte, immer noch die Messe lese. Ich antwortete: »Nur dort, wo er eingeladen wird.«

– Das finde er unmöglich wandte sich mein Kollege ab. Zornig erregt gab ich zurück: »Aber Martin Luther hat wegen der Gewissensfreiheit die Reformation eingeführt. Jahrhunderte ist dafür Europa in Kriege verwickelt worden, genug Landstriche sind verwüstet worden. Meine Vorfahren mussten ihre Heimat verlassen.« Aber dann fiel mir ein, was aus den reformierten Kirchen geworden ist. Ich erinnerte mich an Gottesdienste in Moskau, wo das Volk dicht gedrängt steht, und mitten im Kirchenraum stehen Seelsorger in einer Reihe; bei jedem Beichtenden. Denn ohne Beichte sollte man nicht zur Kommunion nach vorn, mit Ausnahme der kleinen Kinder bis zu 3 Jahren. Auch in katholischen Kirchen habe ich beobachtet, wie die Leute Schlange stehen vor den Beichtstühlen während der Predigt, damit sie, gebeichtet, die heilige Kommunion empfangen.

Bis vor einem Vierteljahrhundert kamen zu mir auch immer wieder noch Leute zur Aussprache und Beichte. Das nahm rapide ab. Zuletzt war es vielleicht nur noch einer im Jahr, dessen Begegnung man Beichte nennen könnte. In Freikirchen und charismatischen Erneuerungen ist es der Brauch, dass die Leute zum Ende des Gottesdienstes aufgefordert werden, nach vorne zu kommen, um das vor zu bringen, was ihnen auf dem Herzen liegt. Dort erwarten sie Seelsorgehelfer, die sich betend darauf vorbereitet haben, dass sie hören und

beten und die Hände zum Segnen auflegen.

Hellwach erwachte ich. An Weiter-schlafen war nicht zu denken.

*Traugott Richter, Pfarrer i.R.,
Schwabach*

Lokalpatriotismus

zu: »Wider die Schrumpfung- und Schrumpelvisionen« in Nr. 7/05

Der Beitrag von M. Kleineidam anlässlich der Schließung des PS Bayreuth sind ein eindrucksvolles Beispiel von Lokalpatriotismus, Übertreibungen, Unterstellungen und (milde gesprochen) problematischen theologischen Zweckbehauptungen.

Dazu einige Bemerkungen:

1. Die Bedeutung eines Predigerseminars für eine Stadt wird m.E. weit überschätzt. Ich bin ziemlich sicher, dass nur eine Minderheit in Bayreuth weiß, was ein PS ist und keineswegs in Depression verfällt, wenn dieses aufgelöst wird. Vermutlich spielt das PS im protestantischen Milieu eine bescheidene Rolle. Der Verlust von Arbeitsplätzen ist vermutlich der gravierendste Vorwurf, den man machen könnte.
2. Die Prägung junger Theologen -/innen durch die Zeit im PS habe ich bei vielen Vikaren, die ich als Dekan erlebt habe, nie als so charakteristisch empfunden, dass man sagen könnte, dieser/diese war in Bayreuth oder in Nürnberg. Dies hat zu tun mit der relativ kurzen Zeit, die im PS unter dem unmittelbaren Einfluss der PS Leiter verbracht wird. Die Erinnerungen sind durchaus kontrovers. Sie reichen von verlorener Zeit bis hin zu bereichernder Gemeinschaft. Zu vermuten, dass durch den Wegfall eines PS die theologische Vielfalt in der Landeskirche entscheidend eingeschränkt würde, trifft sicher nicht zu.
3. Herr Kleineidam hat offensichtlich zu seiner Kirchenleitung nur sehr eingeschränkt Vertrauen – wenn überhaupt. Ihr Machtmissbrauch vorzuwerfen, wenn ein Synodalbeschluss durchgeführt wird, zeigt eher ein problematisches Verhältnis zu den demokratischen Spielregeln, die bei uns erfreulicherweise auch in der Kirche noch gelten. Dass Beschlüsse dieser Art immer Verletzungen hinterlassen, ist bedauerlich aber kaum zu vermeiden. Angesichts der jetzigen finanziellen Situation und den Perspektiven in

den kommenden Jahren, begrüße ich die vorausschauende Planung des Finanzreferenten sehr. Andere Landeskirchen beneiden uns darum. Es bleibt die Tatsache, dass die Zahl der Vikare keine weiteren Predigerseminare erforderlich macht. Die Idee in jedem Kirchenkreis ein eigenes PS einzurichten, ist angesichts des personellen und verwaltungstechnischen Aufwandes, schlicht abenteuerlich.

Mit dem Vorwurf, der Kirchenleitung ginge es allein um Machterhalt begibt sich Herr K auf eine Ebene, auf der schwer zu argumentieren ist. Ich habe Kirchenleitung auch anders erlebt. Und: wenn denn eine Kirchenleitung nötig ist, muss sie die Möglichkeit haben Einfluss auszuüben, kontrolliert durch die gewählten Gremien.

4. Wenn Herr K sich eine »jesuanische« Kirche wünscht, finde ich dies gut. Er hat alle Chancen, diese in Bayreuth in seinem Umfeld zu praktizieren. Kaum ein anderer Beruf bietet so viele Möglichkeiten der individuellen Gestaltung, wie der unsrige. Die Erfahrung zeigt, wenn wir gute Ideen haben und Menschen dafür begeistern können, finden wir auch die finanziellen Mittel, diese umzusetzen. Über die finanziellen Möglichkeiten der amerikanischen Kirche hat Herr K. offensichtlich nur ungefähre Vorstellungen. Sie sind je nach Konfession ganz verschieden und übersteigen in bestimmten Kirchen die der lutherischen Kirchen in Deutschland um ein vielfaches. Vorsicht also mit Vergleichen.
5. So wenig der Beitrag von Herrn K. m.E. die tatsächliche Situation angemessen erfasst – so halte ich ihn doch für wichtig, gibt er doch Anlass einige Perspektiven zu reflektieren – mit Dankbarkeit für das, was wir haben und dem Mut, Veränderungen dort anzugehen, wo sie nötig sind.

*Erhard Ratz, Pfarrer i.R.,
Augsburg*

Ein Hörgerät allein tut's freilich nicht

*zu: Schwerhörig gegen Schwerhörige
in Nr. 6/05*

Dem Artikel kann ich nur vollstens zustimmen. Ich merke, seitdem ich im Ruhestand oft Gottesdienstbesucher und nicht mehr Prediger bin, wie stark dies Problem in vielen Räumen und bei vielen Sprechern – ob Pfarrer oder Lektoren – ist. Man möge einmal zählen, wie viele Leute eine Brille tragen und kann sicher annehmen, daß ebenso viele Personen Hörprobleme haben, ohne dass man es sieht.

Ins Mikrofon sprechen muß man trainieren. Und dabei muß man lernen, seine eigene Stimme über das Mikrofon zu hören (zu laut- zu leise - zu wenig deutlich?). Ob mit oder ohne Mikro: nicht die Lautstärke, sondern die Deutlichkeit macht's! Da ich seit dem 16. Lebensjahr Hörprobleme habe und wußte, dass Pfarrer ein Sprechberuf ist, habe ich im Studium einen 1-jährigen, freiwilligen Sprechkurs genommen; ein Jahr lang wöchentlich ein Mal. Es hat sich ausgewirkt.

In Dienstzeiten habe ich Lektoren ausgebildet und erlebe nach wie vor, dass für diesen Dienst hilfsbereite Gemeindeglieder sprechetechnisch sehr mangelhaft sind. Man muß sie, energisch aber verständnisvoll, für entsprechende Ausbildung und Übung im Sprechen gewinnen.

Das freie Predigen habe ich vom ersten Gottesdienst geübt und alle Jahre durchgehalten, weil Anschauen beim Hören hilft. Und mit Lektoren, die man selbst gewinnt und einsetzt, sollte man in der leeren Kirche mehrfach üben und sich dabei selbst in die letzte Bank setzen. Viele Sprechende reden so, als wären nur die ersten zwei Reihen besetzt.

Ein großes Problem sind die Nebengeräusche: Straßenverkehr bei offenen Fenstern und Türen – Kühlung von Projektoren u.ä. musikalische Unterma- lung zu Sprechtexten (das erlebe ich auch am Fernseher).

Frei nach Luther: Ein Hörgerät allein tut's freilich nicht!

*Gottfried Renner,
Pfarrer i.R., Roth*

Suche nach Unterlagen zu Reformgruppierungen 1966 – 1976

Als Doktorandin bei Herrn Professor Berndt Hamm, Neuere Kirchengeschichte (Erlangen), arbeite ich zu dem Thema Reformen und Reformgruppierungen in der bayerischen Landeskirche von 1966 und 1976.

Dabei interessieren mich besonders der AEE und die beiden in diesen Jahren neu gegründeten Ständeververtretungen LabET und VBV sowie Organisationen von jungen Theologen vor und neben den genannten.

Während die Aktenlage bezüglich AEE und LabET relativ gut ist, sind verhältnismäßig wenige Unterlagen über das Engagement der Vikare, speziell über die VBV, erhalten.

Daher meine Bitte: Sollten Sie aus dem genannten Zeitraum noch Unterlagen über die VBV oder andere Initiativen von Vikaren besitzen, beispielsweise auch im Zusammenhang mit der Ordinationsverweigerung, wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir diese für meine Arbeit zur Verfügung stellen könnten.

Außerdem wären für mich Dokumente oder Informationen zu weiteren Gruppierungen dieser Zeit, wie etwa dem »Arbeitskreis Theologie und Praxis« oder dem »Politischen Arbeitskreis der Vikare«, interessant.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie unter folgender Adresse mit mir Kontakt aufnehmen würden:

Angela Hager
Harfenstraße 25
91054 Erlangen.

Tel.: 0 91 31 - 9 7 93 40
E-Mail: Angela.Hager@gmx.de

Gemeinde im Horizont des Gottesreiches

zu: *Die Gemeinde als Theologin*
in Nr. 5/05

Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Damit ist zu rechnen. Für den Christen, für die Gemeinde, für die Kirche. Und wer – dem reichen Kornbauern gleich – auf sich selbst konzentriert bleibt, die Sorge um den eigenen Bestand zum Thema Nummer eins macht, sich also gewinnen will, der läuft Gefahr, gleich zweifach zu verlieren: Zuerst verliert er seine Bestimmung und dann sein Leben. Wer dagegen bereit ist, sich zu verlieren, könnte sich paradoxerweise gewinnen.

Die Geschichte vom reichen Kornbauern fasst brennpunktartig das zusammen, was m.E. für ein Modell von Gemeindeaufbau von Bedeutung ist. Dieser Artikel setzt eine Diskussion fort, die durch Martin Hoffmann angeregt wurde und von Franz Peschke in der März Ausgabe des KORRESPONDENZBLATTES aufgegriffen wurde.

Gemeindeaufbau als Arbeit am inneren Widerstand?

In seiner Stellungnahme zum Bayreuther Gemeindeaufbaumodell kritisiert Peschke vor allem dessen Orientierung an einem Grundauftrag. Zugrunde liegt die Befürchtung, Gemeinde verlöre ihre Autonomie und würde zum »Objekt der Belehrung«, wenn sie ihr Nachdenken über Gemeindeaufbau an einem Grundauftrag orientierte.

Peschke favorisiert demgegenüber einen Leitbildprozess. Als Beispiel führt er eine nach dem Krieg gegründete Flüchtlingsgemeinde an, die aufgrund ihrer Geschichte »Heimat« als ihr zentrales leitendes Bild begreift, aufgrund eigener traumatischer Erfahrungen jedoch heute ihrerseits Probleme hat, Neuankömmlinge aufzunehmen. Dann beschreibt der Autor eine offene Suchbewegung, in der neben biblischen auch kulturgeschichtliche und philosophische Bezüge Aufnahme finden. Dies sei die zentrale theologische Arbeit. Nun wird es interessant. Denn diese theologische Arbeit führt nach Peschke eben noch nicht zu der Entscheidung darüber, was Gemeinde nun als ihre Aufgabe begreift.

Stattdessen rückt Gemeindeaufbau nun unversehens in die Perspektive eines therapeutischen Prozesses. Es geht plötzlich darum, im Beratungsprozess innere Widerstände zu überwinden. Gemeindeaufbau als Leitbildprozess sei

wesentlich »...Arbeit am unbewussten Widerstand...«. Peschke lässt im Dunkeln, wogegen hier widerstanden wird und warum z.B. ein Kirchenvorstand diese Auseinandersetzung suchen sollte.

Der Verdacht drängt sich auf, dass Peschke hier dasselbe macht, was er dem Bayreuther Modell vorwirft. Er misst Gemeinde implizit an einem Auftrag, der ihr als »creatura verbi« vorgegeben ist. Gemeinde scheint sich eben nicht einfach in der Fremdenfeindlichkeit gemütlich einrichten zu können. Im Fremden begegnet ihr auch ihr Auftrag vom Evangelium her, den sie nicht verleugnen kann, ohne sich selbst zu verleugnen. Das sagt Peschke aber nicht.

Warum aber darf dies nicht benannt werden? Ein Kirchenvorstand, der über seine Aufgaben nach §21 KGO informiert wurde, dürfte kaum darüber erschrecken, dass seine Arbeit unter einem Auftrag steht. Er wird über dessen aktuelle Gestalt diskutieren müssen oder sollte ich sagen »dürfen«. Zu dieser Auseinandersetzung haben sich Kirchenvorstände qua Amt verpflichtet, zur Bearbeitung innerer Widerstände nicht.

Wird Gemeinde nicht gerade dann als Theologin ernst genommen, wenn auch ihre Entscheidungen aus theologischen Gründen fallen? Dass ihr die Grundlagen dafür vorausgehen und sie sie nicht erst selbst definieren muss, könnte geradezu als erlösende Selbstverständlichkeit empfunden werden.

Ekklesiologische Fixierung?

Peschke fragt weiter nach ekklesiologischen Grundlagen. Das Bayreuther Modell zeichnet den Auftrag von Gemeinde in die *missio dei* ein, die sich auf den Schalom der Welt richtet. Gemeinde konkretisiert sich in den Dimensionen von *Koinonia*, *Martyria*, *Diakonia* und *Leiturgia* und antizipiert in ihren Lebensvollzügen das Reich Gottes. Dies ist kurz skizziert und als eine Diskussionsbasis gedacht, auf der Gemeinde über ihren aktuellen Auftrag in der Welt nachdenken kann. Hier hält Peschke Hoffmann die Gefahr ekklesiologischer Fixierungen vor.

Dagegen ist m.E. zu fragen, ob eine Theorie des Gemeindeaufbaus auf ekklesiologische Fixpunkte denn ganz und gar verzichten kann, wenn es ihr darum geht, die theologische Diskussion um den Gemeindeaufbau anzuregen. Die Gefahr vor der Domination der Gemeinde durch ein Herrschaftswissen der

Amtsträger ist natürlich gegeben, sie darf diese Diskussion aber gerade nicht aussetzen. Im Übrigen lässt sich natürlich nicht nur die Theologie als Herrschaftswissen missbrauchen. Auch eine Beraterin, die die Bearbeitung innerer Widerstände begleitet, ist vor Machtmissbrauch nicht gefeit

Interessanterweise findet sich auch bei Herbert Lindner, dem Vorreiter des Leitbildprozesses solche ekklesiologischen Fixpunkte. Er spricht von einem biblischen Urbild. Jedes aktuelle Leitbild habe lt. Lindner dieses Urbild unter Verarbeitung der heutigen Situation neu auszudrücken. Konkret benennt er es wie folgt: »Die zwölf Jünger als symbolische Repräsentanten des neuen Gottesvolkes versammeln sich um den Tisch des Abendmahls als Zeichen der neuen Gemeinschaft der Verschiedenen im Horizont des anbrechenden Gottesreiches.«

M.E. kommt diese Definition in der anschließenden Beschreibung des Leitbildprozess nicht mehr genügend zur Geltung, jedenfalls nicht in ihrem normativen Anspruch, der der Gemeinde gegenübertritt und von ihr unterschieden bleibt. In einem Prozess, in dem eine Gemeinde aus eigenen inneren Bildern ihr Selbstverständnis entwickelt, durcharbeitet und am Ende in Vierfarbdruck präsentiert, kommt automatisch und nicht zu Unrecht der Eindruck auf, man habe sich nun »gefunden«, die eigene Identität quasi »erreicht«. Es entsteht die Erwartung von sich einstellender Einheit und Ganzheit, wenn dieses Leitbild in der Gemeindepraxis zu wirken beginnt.

Identitätskonzept

Es ergeben sich für die Gemeinde analoge Gefahren, wie sie Henning Luther am Thema Bildung für das Individuum beschrieben hat. Er soll deshalb hier zu Wort kommen: »Problematisch erscheint der Identitätsgedanke in dem Moment, in dem er nicht mehr kritisch-regulativ gebraucht wird, sondern zum normativen Leitbild erreichbarer (oder herzustellender) Identität wird und sich mit dem Begriff der Ich-Identität Vorstellungen von Ganzheit, Vollständigkeit sowie von Kontinuität und Dauerhaftigkeit verbinden.« An anderer Stelle zitiert Luther Adorno, wenn er sagt: »Der Sehnsucht, mit sich identisch zu sein, kann nur treu bleiben, wer gewahrt wird, dass »Identität die Urform von Ideologie« ist.« Demgegenüber macht Luther anschließend Momente des

Fragments als notwendig konstitutiv für ein Identitätskonzept geltend. Damit eng zusammen hängt Luthers Verständnis des Entwicklungsgedankens. Missverstanden werde das Identitätskonzept dann, »...wenn der Identitätsbegriff nicht als regulatives Prinzip einer Entwicklung, sondern als deren konstitutives Ziel angesetzt wird.« Genau auf ein solches regulatives Prinzip zielt der genannte Grundauftrag im Bayreuther Modell von Gemeindeaufbau. Es geht also nicht darum, Gemeinde auf eine bestimmte Identität oder gar Gestalt zu verpflichten. Dass Gemeinde in ihren Lebensvollzügen (Diakonia, Martyria, Koinonia, Leiturgia) auf das Reich Gottes bezogen ist, kennzeichnet ihre Identität als grundsätzlich unabgeschlossen und fragmentarisch. Aus diesem Prinzip resultiert ihre Verantwortung und ihre Freiheit. Gemeindeaufbau kann insofern nicht darauf angelegt sein, eine Gemeinde unter einem Bild zu vereinheitlichen. Konkret gemacht an der Beispielgemeinde: Auch der Eine-Welt-Kreis, der mit dem Thema »Heimat« gerade nicht viel anfangen kann, bleibt bezogen auf den Grundauftrag und muss sich nicht in ein Leitbild fügen. Die von Peschke befürchteten Fixierungen werden so gerade vermieden. Wer Gemeinde kennt, weiß, wie überraschend oft Initiative entwickelt wird von Menschen, die nicht oder noch nicht in Leitungsgremien sitzen und die entsprechend weniger Gelegenheit hatten, ihre Vorstellungen im »amtlichen« Leitbild unterzubringen. Damit rückt auch Peschkes Frage nach dem handelnden Subjekt von Gemeindeaufbau in den Blick. Sicher müssen Fragen des Gemeindeaufbaus einen Kirchenvorstand beschäftigen, besonders, wenn es um zentrale Herausforderungen der Situation geht. Er muss sich aber bewusst sein, dass neben ihm viele andere am Gemeindeaufbau mitwirken. Er kann diese anderen darauf befragen, wie sie sich verstehen im Blick auf den Grundauftrag von Gemeinde, aber es wäre fatal, wenn er sie daraufhin befragt, wie sie in das definierte Leitbild passen. Nach Luther steckt hier eine Gefahr, denn der Begriff der Identität kann »...gerade zwanghaft wirken, insofern alles, was einer prätendierten oder erwarteten Identität widerspricht, abgespalten und verdrängt werden muss.«

Konsequenzen

Welche Folgen hat das Bayreuther Modell für die konkrete Arbeit am Gemeindeaufbau? Die Frage »Wer sind wir?« tritt eher zurück gegenüber der Frage »Wozu sind wir da – hier und heute? Was heißt es für uns angesichts einer konkreten Situation, Gemeinde im Horizont des anbrechenden Gottesreiches zu sein?«

Die Herausforderungen der konkreten Gemeindesituation werden als theologische Herausforderungen wahrgenommen und bearbeitet. Freilich könnte es dabei geschehen, dass obige Beispielgemeinde die Elemente der Fragmentarität in ihrem Verständnis von Heimat entdeckt, einfacher ausgedrückt, dass sie hier keine bleibende Stadt hat und dass statt Sicherung der Heimat eventuell nun Aufbruch und Veränderung angesagt sein könnte. Ein Gemeindeaufbau, der sich dergestalt an einem Grundauftrag orientiert, räumt also der kritischen Kraft des Evangeliums Raum ein.

Das dürfte genannter Beispielgemeinde um so leichter fallen, wenn sie entdeckt, dass die Menschen, die da kommen, unter dem selben Grundauftrag stehen und etwa in einer Gemeinde 1000 km weiter östlich genauso versucht haben, im Horizont des anbrechenden Gottesreiches ihren Glauben zu leben.

Gemeinde könnte jenseits ihrer örtlichen Prägung entdecken, wie bereichernd es ist, in einem ökumenischen Verbund, einem Netzwerk von Gemeinden unter dem gleichen Grundauftrag zu stehen.

Natürlich wird sie ihre Situation in den Blick nehmen müssen und versuchen, diesem Auftrag eine fragmentarische Gestalt zu geben. Das kann im konkreten Fall der Neuankömmlinge ein diakonisches Angebot (z.B. eine Kinderbetreuung oder Begleitung beim Behördengang) sein oder ein seelsorgerliches (z.B. Neuzugezogenenbesuche) oder ein katechetisches (z.B. Glaubenskurse), je nach Situation und eigenen Ressourcen. Es wird nicht die hohe Latte, nicht der Zehnjahresplan und nicht der große Neuanfang sein, sondern ein konkreter Ausdruck davon, dass Gemeinde versucht, im Horizont des Gottesreiches ihren Auftrag zu erfüllen. Es wird bewusst fragmentarisch sein, denn Gemeinde wird nicht »Heimat« oder was immer sein im Sinne eines identifikatorischen Selbstanspruches. Davon ist sie erlöst.

Es ist etwas gefordert von Gemeinde. Wenn sie bereit ist, ihre Selbstdefinitionen und ihre starren Bilder von sich selbst zu verlieren, wird sie ihre Seele gewinnen.

Hans-Ulrich Pschierer, Pfarrer
Studienleiter am Predigerseminar
Bayreuth

Bücher

Woty Gollwitzer-Voll, »... macht Kranke gesund! Heilen als Aufgabe der Kirche«, Claudius Verlag, München 2004, ISBN 3-532-62304-8, 192 S., s/w-Abb., 16,80 Euro

Das Herz von Woty Gollwitzer-Voll schlägt für den Christus Medicus, der im 2. Buch Mose, in dem es in Kapitel 15, Vers 26 heißt: »Ich bin Jahwe, der dich Heilende«, sowie in dem griechischen Heilgott Asklepios seine Vorläufer hat. Bereits in ihrer Sammlung von alten und neuen Gebeten, Liedern und liturgischen Texten, die sich die Erinnerung an den alten Titel »Christus – der Arzt« bewahrt haben und die unter der Überschrift *Du bist mein Arzt. Gebete für kranke Menschen*, erschienen sind, hat sie ihre Sympathie für den Christus Medicus unter Beweis gestellt.

In ihrem neuen Werk konkretisiert Woty Gollwitzer-Voll anhand von elf Themen, wie Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Christus Medicus ihrer Aufgabe gerecht werden können. Jedem Thema stellt sie einen Bibeltext voraus, den sie interpretiert und in Beziehung zum Christus-Medicus-Motiv setzt. Sie nennt das *Blickfeld Bibel* im Unterschied zum *Praxisfeld Kirche*, in dem Männer und Frauen in praxisorientierten Beiträgen die biblischen Texte untermauern und vertiefen.

Die jeweils kurz gehaltenen biblischen Interpretationen lesen sich leicht, da sie gut verständlich sind und notwendiges Wissen vermitteln, ohne sich dabei ins Detail zu verlieren. Sie zu lesen, ist auch losgelöst von den jeweiligen Praxis-

beitragen ein Gewinn. Was die Autorin anbietet, ist keine trockene Exegese, sondern eine Deutung, die Wissen und Stärkung zugleich vermittelt. So etwa, wenn sie in ihrem biblischen Beitrag zu dem Bereich *Heilende Seelsorge* aus dem Matthäusevangelium zitiert: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken« (Matthäus 11,28) und uns diesen Satz als ein rettendes Wort Jesu mit ins Gepäck gibt, »nicht als Allheilmittel für dieses oder jenes, sondern als eine Art geistliche Ration, die uns immer aufs Neue speist und stärkt« (S. 42).

Die Praxisfelder behandeln Themen wie die Seelsorge im Krankenhaus, die Salbung von Kranken, die medizinische Herausforderung bei der Mitteilung einer schlechten Prognose, die »Burnout-Erfahrung« als Krise und Chance, die Ar moriendi oder Christusberührungen in der zeitgenössischen Kunst. Diese Beiträge geben einen Einblick in die Praxis und zeigen auf, wie der Christus Medicus dort wirken kann. Dabei bleiben die Verfasser auf dem Boden der Wirklichkeit, ohne die andere Wirklichkeit, »die Wirklichkeit des Christus Medicus« zu verschweigen, für den man sich, so Woty Gollwitzer-Voll, allerdings entscheiden muss – mit allen Konsequenzen für ein neues, heilvolles Miteinander –, will man gesund werden.

In einem Kapitel, in dem von der Heilkraft des Segens die Rede ist und dafür plädiert wird, mehr als bisher in den unterschiedlichsten Situationen des Lebens eine Segenshandlung vorzunehmen, schreibt Woty Gollwitzer-Voll: »So spricht vieles dafür, das Wort Gottes »Ich bin der Herr, dein Arzt« mit der nötigen Differenziertheit ganz neu in den Mund zu nehmen: in einem Heilungsgebet oder bei einem Krankenbesuch, bei einer Bibelarbeit oder in einem geistlichen Gespräch – warum nicht auch einmal mit einem zum Hören bereiten Arzt! Wichtiger aber ist die Innenseite, dass wir in Gott – diesem himmlisch-irdischen Heiler – die spirituelle Mitte unserer Lebens- und Leidenswirklichkeit sehen. Wo immer Menschen sich heilungsbedürftig fühlen in ihrer leiblich-seelischen Verfassung, in ihrer sozialen Problematik, aber auch in ihrem Gottesverhältnis, beginnt diese Zusage Gottes zu leuchten und sich zu entfalten.« (S. 26)

In diesem Buch ist immer wieder von Heilung die Rede. Mir gefällt, dass dabei sehr vorsichtig mit dem Wort Heilung umgegangen wird, nicht von spek-

takulären Ereignissen oder Wundern die Rede ist. Dies wird auch deutlich in dem Beitrag von Waldemar Pisarski über die Salbung von Kranken. Er plädiert dafür, zurückhaltend mit dem Wort Heilung umzugehen. Für ihn ist es wichtig, kranke Menschen zu den Salbungs- oder Segnungsgottesdiensten einzuladen. Wenn Menschen ihn fragen, was sie denn dabei erwartet oder ob sie überhaupt eine Chance hätten, geheilt zu werden, antwortet der mit einem Jesuswort aus der schönsten Salbungsgeschichte: Eine unbekannte Frau salbte Jesu Haupt mit kostbarem Nardenöl. Die Männer, die mit ihm zu Tisch saßen, murrten ob dieser Verschwendung. Aber Jesus sagte: »Lasst sie in Frieden. Sie hat mir etwas Gutes und Schönes getan.« (Markus 14,6) Was erwartet also den, der sich segnen, beziehungsweise salben lässt? »Was immer passiert«, antwortet Waldemar Pisarski, »eines verspreche ich Ihnen: Sie werden etwas Gutes und Schönes erleben.« Das Buch ist als Lektüre Ärzten und Ärztinnen, Psychotherapeuten und Psychotherapeutinnen, Krankenschwestern und Krankenpflegern zu empfehlen, ebenso hauptamtlichen und ehrenamtlichen Seelsorgern und Seelsorge-rinnen sowie Männern und Frauen, die offen sind für die spirituelle Dimension.

Dr. Wunibald Müller, Leiter des Hauses Recollectio, Münsterschwarzach

Christian Möller, Kirche, die bei Trost ist. Plädoyer für eine seelsorgliche Kirche, Vandenhoeck und Rupprecht 2005, 205 Seiten, 19,90 Euro.

Mit seinem »Plädoyer für eine seelsorgliche Kirche« legt der vor kurzem emeritierte Heidelberger Professor für Praktische Theologie Christian Möller die in seiner langjährigen Lehrtätigkeit in zahlreichen Veröffentlichungen entfalteten Bausteine einer »seelsorglichen Kirche« in einer kompakten »parakletischen Ekklesiologie« vor. In einer Zeit der Flut von funktionalen und ökonomischen Kirchenkonzepten begibt sich Möller auf die Suche nach einer seelsorglichen Kirche und ihrer Quellen und lässt dabei den biblisch-reformatorischen Begriff des Trostes neu aufleuchten. Mit der Pointierung »seelsorglich« macht Möller noch einmal sein Grundanliegen deutlich, Seelsorge in einem weit gefassten Verständnis als die grundlegende Lebensform der Christengemeinde zu bestimmen. Die »adventliche Vision« einer seelsorglichen Kirche lenkt den Blick vom Morgen ins Heute zu einer geistesgegenwärtigen Wahrnehmung von Kirche, die selbst immer wieder des Trostes bedarf, um bei Trost zu sein. Andernfalls würde sie sich lediglich als verwaltete, funktionale Sinnagentur anbieten, »die für alles und nichts ihre Angebote macht« und »in der ich alles sein darf, nur nicht mühselig und beladen« (S.16). Möller entfaltet seine »parakletische Ekklesiologie« in »praktischer Absicht« und geht dabei den Weg, wie ihn die lukanische Theologie beim Emmausbericht und beim Pfingstbericht entfaltet. Für Möller heißt das nicht, die Kirche geschichtslos von einem angeblichen Nullpunkt her zu träumen. Er beginnt mit einem skizzenhaft nachgezeichnete »Erleben« von Kirche im 20. Jh. und resümiert, dass es im gegenwärtigen Krisengerade an der Zeit ist darüber nachzudenken, was Staat und Kirche wirklich trägt »und das Leben erträglich macht«. »Es könnte ja sein, dass Geld, je mehr es beredet und zum Problem erhoben wird, umso weniger wird. Dann wäre es an der Zeit, über Grundlagen nachzudenken, für die der Staat gar nicht garantieren kann, eine Kirche aber umso mehr, wenn sie bei Trost ist« (S. 49). Im gegenwärtigen Umbau vieler Landeskirchen zu professionellen Unternehmen (München – Programm u.a.) macht Möller unter anderem die verblüffende Entdeckung, »wie sich...der Geist, der Ton und das Erscheinungsbild einer ökonomischen Hierarchie, gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst, in die Kirche einstellen« (S.39f). Dem »Erleben« von Kirche folgt in einem zweiten Schritt

mischen Kirchenkonzepten begibt sich Möller auf die Suche nach einer seelsorglichen Kirche und ihrer Quellen und lässt dabei den biblisch-reformatorischen Begriff des Trostes neu aufleuchten. Mit der Pointierung »seelsorglich« macht Möller noch einmal sein Grundanliegen deutlich, Seelsorge in einem weit gefassten Verständnis als die grundlegende Lebensform der Christengemeinde zu bestimmen. Die »adventliche Vision« einer seelsorglichen Kirche lenkt den Blick vom Morgen ins Heute zu einer geistesgegenwärtigen Wahrnehmung von Kirche, die selbst immer wieder des Trostes bedarf, um bei Trost zu sein. Andernfalls würde sie sich lediglich als verwaltete, funktionale Sinnagentur anbieten, »die für alles und nichts ihre Angebote macht« und »in der ich alles sein darf, nur nicht mühselig und beladen« (S.16). Möller entfaltet seine »parakletische Ekklesiologie« in »praktischer Absicht« und geht dabei den Weg, wie ihn die lukanische Theologie beim Emmausbericht und beim Pfingstbericht entfaltet. Für Möller heißt das nicht, die Kirche geschichtslos von einem angeblichen Nullpunkt her zu träumen. Er beginnt mit einem skizzenhaft nachgezeichnete »Erleben« von Kirche im 20. Jh. und resümiert, dass es im gegenwärtigen Krisengerade an der Zeit ist darüber nachzudenken, was Staat und Kirche wirklich trägt »und das Leben erträglich macht«. »Es könnte ja sein, dass Geld, je mehr es beredet und zum Problem erhoben wird, umso weniger wird. Dann wäre es an der Zeit, über Grundlagen nachzudenken, für die der Staat gar nicht garantieren kann, eine Kirche aber umso mehr, wenn sie bei Trost ist« (S. 49). Im gegenwärtigen Umbau vieler Landeskirchen zu professionellen Unternehmen (München – Programm u.a.) macht Möller unter anderem die verblüffende Entdeckung, »wie sich...der Geist, der Ton und das Erscheinungsbild einer ökonomischen Hierarchie, gewollt oder ungewollt, bewusst oder unbewusst, in die Kirche einstellen« (S.39f). Dem »Erleben« von Kirche folgt in einem zweiten Schritt

FZ

das »Erglauben« einer seelsorglichen Kirche, die zu trösten vermag mit einem »Trost, der trägt und nicht trägt« (V. Weymann). Wenn Luther vom »Erglauben der Kirche« spricht, so meint er damit die jeglicher menschlichen Verfügung entzogene Kirche, die im »Erglauben des Wortes« immer wieder neu auf die Menschen zukommt. Kirche ist nur so bei Trost, dass sie selbst immer neu auf Trost angewiesen ist, »wodurch sie für die sensibel wird, denen es an Trost mangelt« (S. 55). Dieses »Erglauben« von Kirche öffnet die Augen für die vorfindliche Kirche und führt in das »Erfahren von Kirche«. Die von außen über die Türme, Glocken, den Friedhof und den Raum erfahrene Kirche findet ihre Mitte im Gottesdienst, den sie nicht veranstaltet, sondern aus dessen unerschöpflichen Reichtum sie als Hörende in der »Kraft der Passivität« schöpft. Aus dieser Mitte heraus lebt sie neu auf in einer weltzugewandten »Begeisterung für das Alltägliche«, »wo jeder mit seinem »Beruf« dazu berufen ist, seinen Nächsten zu trösten und ihn aufzurichten« (106f.). Da gibt es neben den »Lehrmeistern für alltägliches Trösten« (Johann Peter Hebel, Hans-Dieter Hüsche, Elke Heidenreich) viele in einer Gemeinde, die auf ihre alltägliche Wei-

se am Trostamt teilhaben, ob sie es wissen oder nicht. Die aufs Hören verwiesene Kirche bedarf somit immer wieder der Erneuerung, damit sie nicht zu einer »Wörterkirche« verkommt. Der »Trost und Trutz« von Taufe, Segen und Abendmahl führt die Kirche hinein in die rechte Praxis und gibt ihr die Kraft, missionarisch, segnend und als Gemeinschaft von Lebenden und Toten tröstend in diese Welt hineinzuwirken. Im Schlussteil schließlich bedenkt Möller eine geistliche Gemeindeleitung, die sich »geistesgegenwärtig auf die Aufgaben konzentriert, die der Gemeinde heute vor die Füße gelegt werden, so dass sie diese Aufgaben so treu, verlässlich und genau wie nur möglich tun kann« (S. 205).

In den gegenwärtigen oft so trostlosen, am Defizit und Pragmatismus orientierten Struktur- und Finanzdebatten kirchlicher Gremien öffnet Möller mit seinem ekklesiologischen Plädoyer den Blick für eine Kirche, die aus einem großen Reichtum an Trost schöpfend geistesgegenwärtig bei »Trost und Trutz« sein darf. Sein Beitrag vom »Erglauben der Kirche« überwindet die Alternative von einer kerygmatischen und empirischen praktischen Ekklesiologie. Eine immer wieder ins Konkrete vordringende Spra-

che lädt dazu ein, in den Anforderungen des Pfarramts das eigene Tun und die Gemeinde verheißungsorientiert neu in den Blick zu nehmen. Dann werden auch die Fragen nach den Strukturen und Finanzen den ihnen gebührenden Stellenwert finden.

*Gunther Reese,
Pfarrer*

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die Sachen für den Urlaub sind gepackt – was man halt so braucht von der Badehose bis zum Abendkleid. Ja, und die Bücherkiste, Abteilung »Was ich endlich in Ruhe lesen will.« Darunter vielleicht auch die Präsentation zur Kirchenvorstandswahl, Sonntagsblätter, epd-Meldungen und Predigtmeditationen und ein Rundschreiben der Kirchenleitung sowie die Unterlagen zu »Kirche vor Ort.« Die Sekretärin hat Ihre Telefonnummer und bei Frau Siebens Schön haben Sie hinterlassen, dass Sie jederzeit zu erreichen sind, wenn mit der Oma »etwas sein« sollte.

Wir haben es schwer, uns wirklich zu lösen, wenn wir in Urlaub fahren. Beziehungen zu Menschen sind entstanden, man hat sie lange begleitet und möchte dann auch die Beerdigung halten. Verständlich, manchmal – jedenfalls für den Dorfpfarrer, die Dorfpfarrerin, unvermeidlich. Der Kirche im Dorf entspricht die Pfarrerin, die eine Familie begleitet wie der Dorfarzt,

manchmal über Generationen hin. Da muß man auch einmal den Termin der Abreise verschieben, um die Beerdigung noch halten zu können und manchmal vielleicht auch zurückkommen.

Handy und e-Mail, von überall abrufbar, machen es uns noch schwerer, wirklich »weg« zu sein.

Ja, auch das Lesen von theologischer Literatur kann entspannend sein. Und einmal wieder nachdenken zu können, ohne Zweck, einfach nur so, kann zum Urlaub gehören: als Re-Kreation (!).

Trotzdem: einmal über anderes reden als über »Kirche« – unsere Kinder würden sich freuen, wahrscheinlich auch der Partner, die Partnerin. Einmal um anderes die Gedanken kreisen lassen als um Kirche wäre auch für uns selbst spannend.

Das Pfarramt kann einen Menschen auffressen – manche Trennung in Pfarrfamilien hat darin ihre Ursache. Und wenn nichts mehr in meinem Leben ist als mein Beruf, kann ich auch im Ruhestand nicht aufhören. Das freut die

KollegInnen, wenn sie Vertretung suchen. Aber sind wir wirklich als PfarrerinInnen geschaffen? Und gehört zu uns als PfarrerinInnen nicht auch die Erfahrung alltäglichen Lebens – ohne Kirche? So, wie zu unserer Predigt der »Heide in uns« gehört, der alles das fragt, was dem Christen in uns scheinbar fraglos gilt?

Die Arbeit zu begrenzen ist eine geistliche Aufgabe. Keine Dienststörung und kein Notfallhandy kann sie uns abnehmen. Dass die Kirche nicht auf unserer Arbeit ruht, könnte entlastend sein. Dass wir nach aller Tage Abend immer noch »unnütze Knechte« sind, auf die Liebe Gottes gewiesen wie alle – es könnte uns helfen, zu entspannen. Diese Aufgabe kann uns niemand abnehmen – glücklich, wer Menschen hat, die nach dem Urlaub fragen und dem freien Wochenende, die uns ins Theater schleppen oder aufs Weinfest – mitten aus der Arbeit heraus und trotz des vollen Schreibtisches!

Einen schönen Urlaub wünscht Ihnen
Ihr Martin Ost

Arbeitskreis KSA

Kurzurse sind geeignet als Einführung in die KSA. Sie dienen der Seelsorge an Seelsorgerinnen und Seelsorgern sowie der thematischen Fortbildung.

■ Segnen, Salben, Hand auflegen 1

17.10. – 21.10.2005

Ort: Ottmaring

Wir wollen das Wesentliche erspüren, unsere inneren Quellen entdecken, freundlich und neugierig unser Leben erforschen. Wir werden uns in den uralten Gesten des Segnens, des Salbens und Handauflegens üben, für uns selbst und für andere.

Leitung: KR W. Pisarski / U. Späth, Gestalttherapeutin

Anmeldung in Reihenfolge des Eingangs

■ Mitgehen und Aushalten – Als SeelsorgerIn im Umfeld des Todes

21.11. – 25.11.2005

Ort: Freising

Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende, die in einem seelsorgerlichen Feld tätig sind (Gemeinde, Sonderseelsorge, Hospizarbeit, Trauerbegleitung) und sich in dieser Rolle häufig mit Sterben, Tod und Trauer konfrontiert sehen, können in diesem Kurs durch zirkuläres Lernen anhand von Fallberichten, vertiefter Wahrnehmung der Person in ihrer seelsorgerlichen Rolle und Einübung angemessener spiritueller Elemente ihre seelsorgerliche Kompetenz erweitern.

In Kooperation mit der Projektstelle Hospizarbeit und Fachstelle Supervision der Inneren Mission München, Diakonie in München und Oberbayern.

Leitung: Pfr. F. Kittelberger, Pfrin. K. Labitzke
Kosten: 250,-Euro Kursgebühr, zuzügl.ca.180,-Euro Tagungskosten

Anmeldung: ab sofort

■ Gestalt leben – Gestalt arbeiten

19.06. – 23.06.2006

Ort: Ottmaring

Mit der Gestalttherapie liegt ein kreativer Entwurf zum Umgang mit uns selbst und mit anderen vor. Wir werden diesen Ansatz daraufhin überprüfen, ob er uns mit frischer Lust und neu-

en Ideen anzustecken vermag.

Leitung: KR W. Pisarski / Dipl.Psych. E. Greiling, Gestalttherapeutin

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

■ Seelsorge in geschlossenen Institutionen

26.06. – 30.06.2006

Ort: Vogelsburg bei Würzburg

Dieser Kurs wendet sich insbesondere an Seelsorgerinnen und Seelsorger, die an dem Praxisfeld Gefängnis interessiert sind; sei es, dass Sie ihre Seelsorge im Gefängnis reflektieren wollen, sei es, dass Sie sich überlegen, in dieses Praxisfeld zu wechseln. Im kollegialen Gespräch und unter fachlicher Begleitung werden wir uns den Chancen und Problemen dieses Arbeitsgebietes widmen.

Leitung: Pfr.H.Spittler /Pfr.Ralf Grigoleit (Vorsitzender der Evang. Konferenz für Gefängnis-seelsorge in Bayern)

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs.

■ Segnen,Salben,Hand auflegen

16.10 – 20.10.2006

Ort: Ottmaring

Wir wollen das Wesentliche erspüren, unsere inneren Quellen entdecken, freundlich und neugierig unser Leben erforschen. Wir werden uns in den uralten Gesten des Segnens, des Salbens und Handauflegens üben, für uns selbst und für andere.

Leitung: KR W.Pisarski / U.Späth, Gestalttherapeutin

Anmeldung: Bearbeitung in Reihenfolge des Eingangs

■ Wie Besuchsdienste gelingen

05.03.-09.03.2007

Ort: Bad Neustadt/Saale

Ehrenamtliche in der Seelsorge (für die Seelsorge) gewinnen, ausbilden und begleiten.

Leitung: Pfr. H. Richter / Pfr. P. Frör

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

■ Seelsorge in der Schule

25.- 29.06.2007

Ort: Vogelsburg bei Würzburg

Leitung: Pfr. H. Spittler / Pfrin. Gerborg Drescher (Supervisorin IGSV)

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

Zeitlich geschlossene Kurse

■ Sechs-Wochen-Kurs

(KSA –Aufbaukurs)

24.04. – 2.06.2006

Ort: Bad Neustadt und Würzburg

Praxisfeld Rhönklinikum Bad Neustadt und Würzburger Kliniken Theoretischer Schwerpunkt: Systemische Therapie und Beratung
Zusätzlicher Praxisschwerpunkt: Kur- und Rehaseelsorge im Gruppensetting
Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge (KSA).Ziel: Vertiefung der Seelsorgeweiterbildung.

Leitung: Pfr. H. Spittler / Pfr. H. Richter

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs.

■ Sechs-Wochen-Kurs

(KSA –Aufbaukurs)

16.04. – 25.05.2007

Praxisfeld Würzburger Kliniken Theoretischer Schwerpunkt: Systemische Therapie und Bera-

tung Voraussetzung: Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge (KSA).Ziel: Vertiefung der Seelsorgeweiterbildung.

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr.H.Spittler / Pfr.P.Zach (Supervisor i.A.)

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs.

■ Aufgeteilte, berufsbegleitende KSA – Kurse

19.09.-02.12.2005

Ort: Würzburg

Unter Einbezug des gestalttherapeutischen Ansatzes Anfangswoche 19.-23.09. Acht Studientage mit Übernachtung, in der Regel Mittwoch/Donnerstag Intensivtage 19.-23.10. Abschlusswoche 28.11.-02.12. 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den Studientagen)

Leitung: Pfr.H.Spittler /Pfrin.I.Wolf-Erdt

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs.

■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs

09.01. – 17.03.2006

Ort: Würzburg

Anfangswoche 09.-13.01. Acht Studientage mit Übernachtung, in der Regel Mittwoch/Donnerstag Intensivtage 08.-12.2. Abschlusswoche 13.-17.03. 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den Studientagen)

Leitung: Pfr.H.Spittler /Pfrin.K.Labitzke

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs.

■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs

24.04.– 21.07.2006 Nürnberg

Anfangswoche:24.– 28.04.2006 Studientage mit Übernachtung, immer montags beginnend (18.00 – 19.30 Uhr) und dienstags (9.00 – 18.00 Uhr): 1./2.5.; 8./9.5.; 15./16.5.; 22./23.5.; 29./30.5.; 19./20.6.; 26./27.6.; 3./4.7.; 10./11.7.2006 Intensivtag:17.06.2006, Abschlusswoche:

17.–21.07.2006 (eigenes Praxisfeld)

Ort: Nürnberg/Stein

Leitung: Pfr.R.Häberlein /Pfrin.Barbara Hauck

Anmeldung: in der Reihenfolge des Eingangs

■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs

18.09. – 02.12.2006

Ort: Würzburg

Anfangswoche 18.-22.09.2006 Acht Studientage mit Übernachtung, in der Regel Mittwoch/Donnerstag; Intensivtage 26.– 29.10.2006 Abschlusswoche 27.11.– 02.12.2006 (Bad Neustadt) 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den Studientagen)

Leitung: Pfr.H.Spittler /N.N.

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

■ Aufgeteilter Sechs-Wochen-Kurs

08.01. – 24.03.2007

Anfangswoche 08.-12.01.2007 Acht Studientage mit Übernachtung, in der Regel Mittwoch/Donnerstag, Intensivtage 15.-18.02.2007, Abschlusswoche 19.-24.03.2007, 2/3 eigenes Praxisfeld, 1/3 Klinik (an den Studientagen)

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr.H.Spittler /N.N.

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

... und weitere Angebote

■ Klinisches Seelsorgejahr (KSA)

September 2005 – August 2006;

September 2006 – August 2007

Führt zum Abschluss der Pastoralpsychologischen Weiterbildung in Seelsorge (Zertifikat). Drei bis vier Teilnehmende (intern) pro Kurs. Kursgruppe setzt sich aus internen und externen Teilnehmenden zusammen. Externe Teilnehmende können Kursblöcke einzeln belegen (siehe berufs begleitende und geschlossene Sechs-Wochen- Kurse in Würzburg). Für interne Teilnehmende ist eine beschränkte Anzahl von Stipendien für den Lebensunterhalt erhältlich (1000,- Euro pro Person und Monat). Beurlaubung durch die ELKB in dienstlichem Interesse Günstige Unterkunft. Projektbeschreibung und Bewerbungsmaterial beim Veranstalter.

Ort: Würzburg

Leitung: Pfr..H.Spittler mit KursleiterInnen der Einzelkurse

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

■ Supervisiertes Praktikum für Studierende

Februar – April 2006

Einführung in die Gemeindeführung und /oder Seelsorge im Krankenhaus

Eigene Erfahrungen machen und für sich und in der Gruppe unter Supervision reflektieren. Geeignet für Studierende der Theologie, Medizin und Humanwissenschaften. Sechs Wochen mit Praxis in der Gemeinde und/oder der Klinik.

Ort: Würzburg und Umland

Leitung: Pfr.H.Spittler /Pfr.P.Zach (Supervisor i.A.)

Anmeldung: in Reihenfolge des Eingangs

Anmeldung:

Wenn Sie sich für eines unserer Angebote interessieren, treten Sie bitte mit den betreffenden Kursleiter/innen in Verbindung. Sie erhalten dann weitere Informationen, wie z.B. über die Zulassungsbedingungen, Auswahlverfahren und Kosten.

Pfr. Rainer Häberlein, Seelsorge am Klinikum Nürnberg Nord Prof.Ernst-Nathan-Str.1, 90340 Nürnberg Tel.09 11 / 3 98 - 25 56 Fax 398 - 33 93 (priv.34 69 59)

Rainer.Haeberlein@klinikum-nuernberg.de

Pfr. Frank Kittelberger (DGsv) Gruppenanalytiker (GAG) Gabelsberger Straße 6, 80333 München Tel.: 0 89 / 36 36 75 Fax: 36 09 28 90 Frank.Kittelberger@i-dial.de

KR Waldemar Pisarski: AEEB Hauptstr.67,82327 Tutzing Tel.: 0 81 58 / 25 00 - 12 Fax 25 00 - 24 pisarski@aeeb.de

Pfr. Harald Richter: Kur- und Klinikseelsorge Bad Neustadt Stadtblick 6, 97616 Salz Tel.: 0 97 71 / 88 07 Fax: 68 74 36

ev.kur-und_klinikseelsorge_nes@t-online.de

Pfr. Heinrich W.Spittler: Klinikum der Universität Würzburg Josef-Schneider-Str.2, 97080 Würzburg Tel.: 09 31 / 20 15 35 72 Fax 09 31 / 20 15 45 12

Spittler_H@klinik.uni-wuerzburg.de

Geschäftsstelle: Elfriede Brodersen, Seelsorge am Klinikum Nürnberg (Nord) Prof. Ernst-Nathan-Str.1, 90340 Nürnberg Tel.: 09 11 / 398 - 25 56 Fax: 398 - 33 93;

ev-seelsorge_knn@klinikum-nuernberg.de

Kosten: Kurzurse: ca. Euro 280.-pro Person (incl. Kursgebühr: Euro 80.-) - Sechs-Wochen-Kurse: ca. Euro 1360.-pro Person (incl. Kursgebühr: Euro 270.-) Dazu kommen gegebenenfalls Fahrtkosten. Im Einzelfall sind die Kosten höher; die genauen Kosten eines Kursangebotes erfahren Sie beim Veranstalter. Die Zuschussmöglichkeiten richten sich nach den

Bestimmungen der jeweiligen Anstellungsträger. Mitarbeitende der Evang.-Luth. Kirche in Bayern können nach den entsprechenden Richtlinien einen Zuschuss beantragen. (Für Hauptamtliche in der Regel 50 % der Gesamtkosten eines Angebotes, bis zu Euro 511,-pro Haushaltsjahr) Landeskirchenamt: KR Erich Noventa, Postfach 200751, 80007 München, Tel. 0 89 / 55 95 - 3 32, noventa@elkb.de.

Studienzentrum Josefstal

■ Die Wahrheit der Texte durch Handeln erforschen

Bibliodramaseminar zum Spannungsverhältnis von Bibliodrama und wissenschaftlicher Textauslegung

21.-25. November 2005

Bibliodrama lebt von der Begegnung zwischen Text und den Erfahrungen der TeilnehmerInnen. Dabei bringt der Text auch seine Prägungen, sein Gewordensein mit ein.

Wir wollen der Beziehung von Bibliodrama und historisch-kritischer Exegese nachspüren und sie als Ergänzung und gegenseitige Befruchtung erfahren.

Im Alten Testament werden wir der Mirjamtradition nachgehen, im Neuen Testament dem Gleichnis vom 4-fachen Ackerfeld.

Das Seminar ist für alle Bibliodrama-Interessierten offen, zugleich beginnt mit ihm die geschlossene Gruppe innerhalb der Weiterbildung in Bibliodrama-Leiten mit Abschluss Frühsommer 2007.

Leitung: Ursula Runschke, Psychodramaleiterin, Bibliodramalehrerin, München, Ulrich Jung, Schulpfarrer, Bibliodramaleiter, Nürnberg
Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per eMail an Studienzentrum@josefstal.de.

Kosten: EUR 298,- incl. Vollpension im EZ, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJP-Mitteln möglich Info-Tel: (0 80 26) 97 56 24 (Frau Hirsch)

■ »Geiz ist geil« Vom Schätze sammeln und Sorgen

Bibeltheater

24.-28.10.05

Geiz ist Mode. Aber wieso eigentlich? Im Zeichen allgemeiner Sparpolitik jagt gegenwärtig eine Reform die andere: Arbeitsmarktreform, Gesundheitsreform, Rentenreform, Steuerreform, Bildungsreform - mit dem Ergebnis, dass überall gespart und kostengünstiger gewirtschaftet werden soll. »Weniger« ist in unserer Gesellschaft scheinbar auf einmal »mehr«.

Dem Geiz fällt dabei die Aufgabe zu, das Geld aus der Zirkulation zu ziehen und als Schatz anzusammeln, zu horten. So erscheint die frühere Todsünde plötzlich als Tugend und das »Schätze sammeln« als vernünftige und unbedingt notwendige Vorsorge für eine unberechenbare Zukunft.

Auf dem Hintergrund von Bibelstellen aus dem Matthäus-Evangelium werden wir uns in lustvoll-spielerischer Art diesen Mechanismen nähern und eigene Haltungen dazu erforschen und verkörpern.

Leitung: Jürgen Blum, Diakon, Theaterpädagoge, Psychodramaleiter, Jugendkulturreferent; Ev. Jugend Nürnberg, Iris Zitzelsberger, Pädagogin M.A.; Atem- und körperarbeit; Nürn-

berg

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per eMail an Studienzentrum@josefstal.de.
Kosten: EUR 318,- incl. Vollpension EZ, Fahrtkostenzuschuss ggf. bis max. 50,- EUR aus KJP-Mitteln möglich. Info-Telefon: 0 8 0 2 6 / 9756-24 (Frau Hirsch, vormittags)

Kooperationsveranstaltung:

Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V. - Amt für evangelische Jugendarbeit, Nürnberg AGS (Arbeitsgemeinschaft Spiel) Bayern

■ Gemeinsam sind wir stark

Konzeptionswerkstatt für Projekte in der Kooperation von Jugendarbeit und Schule
12.-14.10.2005

Nicht nur Ganztageschulen haben längst die Chancen entdeckt, die in einer Kooperation mit Jugendarbeit liegen.

Der Kurs gibt Einblick in bestehende Kooperationen, unter besonderer Berücksichtigung der Perspektive von Kindern und Jugendlichen und aktuellen Fragen der Schulentwicklung. Auf diesen Grundlagen will er Mut machen, sich für Kooperationen stark zu machen, ob in Jugendarbeit und Schule und dafür Ideen und Zeit zu investieren.

Leitung: Rainer Brandt, Pfarrer, Studienleiter, Josefstal, Klaus Wild, Institutsrektor i.K. und Gerborg Drescher, Referentin für Schulseelsorge, Pfarrerin, Supervisorin, Heilsbrunn, Peter Plack, Pfarrer, Referent für schulbezogene Jugendarbeit und Jugendevangelisation, Nürnberg

Anmeldung: Studienzentrum Josefstal per eMail an Studienzentrum@josefstal.de.

Kosten: EUR 146,- incl. Vollpension im EZ, Fahrtkostenzuschuss: bis zu EUR 50,- aus KJP-Mitteln möglich Info-Telefon: (0 80 26) 97 56 24 (Frau Hirsch)

Evangelische Akademikerschaft LV Bayern

■ Der vergessene Gott

28.-30.10.

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Mit Prof. Dr. Klaus Berger, Heidelberg und Prof. Dr. Gerhard Sauter, Bonn

Ausführliches Programm erhältlich bei: Christof Leitz, Kochstr. 9, 91 054 Erlangen, Te./Fax: 0 91 31 - 2 95 11, e-Mail: c.leitz@ea-bayern.de

Anmeldung: Eberhard Subke, Krokusweg 22, 92 318 Neumarkt, Tel.: 0 91 31 - 4 35 24, e-Mail: Eberhard.Subke@web.de

Pfarrfrauenbund

Herbsttagung

■ Das Vaterunser – ein Gebet, das die Welt umspannt!

10.10. ab 18.00 Uhr bis 13.10., ca. 13.00 Uhr

Ort: Haus Lutherrose, Neuendettelsau

Wieder soll die Tagung aus Meditation und Begegnung dienen. Neben dem Thema stehen Informationen und Reiseberichte über den Islam auf dem Programm. Außerdem sind wieder zwei Frauen aus der ungarischen Partnerkirche anwesend.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Benjamin Gabriel Dollack, 5. Kind von Beate Krauß und Gerald Dollack, am 26. 05. 2005 in Weißenburg i. Bay (Thal-mässing)

Katharina Helena Stahl, 2. Tochter von Pfarrerin z.A. Andrea Stahl (geb. Bopp) und Pfarrer z.A. Sebastian Stahl am 3.6.2005 in Freising

Konrad von Niedner, 2. Kind von Moritz von Niedner und Helga von Niedner, geb. Plattner, Pegnitz, am 11. 06. 2005 in Pegnitz

Ella Luisa Grober, 1. Kind von Katy Thiedig und Michael Grober am 10.07. (Coburg)

Gestorben sind:

Ingrid Johanna Stank geb. Polland, 46 Jahre, am 11.4. in Hof (Witwer: Ortwin, Schauenstein)

Emil Hahn, 85 Jahre, zuletzt in Fünfbronn, am 23. 05. 2005 in Oberasbach, (Witwe: Anneliese)

Gerhard Schott, 69 Jahre, zuletzt Dekan in Kulmbach, am 01. 06. 2005 in Bayreuth (Witwe: Brunhilde)

Richard Herold, 78 Jahre, zuletzt Dekan in Pappenheim, am 05. 06. 2005 in Weißenburg, (Witwe: Maria)

Theodor Renner, Wassertrüdingen, zuletzt in Unterschwaningen, 76 Jahre, am 05. 06. 2005 (Witwe: Elisabeth)

Hans Roser, 74 Jahre, am 15. 06. 2005 in Roth (Witwe: Doris)

Kosten: EZ 110.- Euro, DZ 90 Euro.
Anmeldung bis 30.9. an: Gertrud Bomhard,
Salurner Str. 6, 86 720 Nördlingen,
Tel.: 0 90 81 - 8 76 45

Pastorkolleg Neuendettelsau

Der Fremde ist nur in der Fremde fremd: Mit Aussiedlern Gemeinde sein

11.-15. Januar 2006

Menschen, die zu unseren Gemeinden gehören, aber oft eine andere Sprache sprechen, auch kulturell: Sie machen es uns nicht leicht, haben aber große Erwartungen an uns. Machen wir es uns zu leicht mit ihnen? Zehn Prozent der Evangelischen in Bayern sind russlanddeutsche Aussiedler. Verstehen wir sie, kennen wir ihre Lasten, erkennen wir ihre Gaben?

Mit Reinhard Schott, Ausländer- und Aussiedlerbeauftragter der Evang. Kirche der Pfalz, Speyer

Leitung Dr. Christian Eyselein

Frauen, die sich trauen

22.-26. Februar 2006

Trauen Sie sich? Pfarrerinnen mit Leitungskompetenzen sind gefragt. In diesem Kurs spüren Sie solche Kompetenzen auf und entwickeln sie weiter. Biblische Erfahrungen werden erinnert, die Fragen von Macht und spiritueller Leitung diskutiert. Freche Fragen, systemische Sichtweisen und Humor werden dabei nicht fehlen!

Mit Herta Singer, Theologin und Systemische Beraterin, Bayreuth

Leitung: Karin Hüttel

Gott sieht dich an: Begegnungen mit der Welt der Ikonen

8.-22. März 2006

Bilder formen unserer inneren Bilder, auch die von Gott. Bilder prägen unsere Wahrnehmung, sie strukturieren unsere Wirklichkeit, sie för-

Letzte Meldung

»Gemeindebriefausträgerinnen - die allermeisten sind weiblich.«

aus: *Bayerischer Gemeindebrief*
»Sehr geehrte Eheleute Pfarrer- und Pfarrinnenverein«

*Briefanrede Spendenbescheinigung
Akademie Tutzing*

dern oder behindern unseren Glauben. Dass Gott uns begegnet im Bild: Für uns Erfahrung hie und da, ist es den Ostkirchen Programm. Ikonenbegegnungen und die Erschließung ihrer Theologie präzisieren die Bilder unserer eigenen Spiritualität.

Mit Prof. Dr. Karl Christian Felmy, Professor für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens, Effeltrich

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Konkurrenz und Konflikte in der Kirche

3.-7. Mai 2006

Was vielen auf den Nägeln brennt, wird weithin verdrängt: Warum ist es so schwer, über Konkurrenz und Konflikte im Beruf zu sprechen und sie konstruktiv zu bearbeiten? Theologische Zugänge zu Konkurrenzenerfahrungen (die jeder sammelt) und das Erproben von Konfliktlösungsstrategien (die jeder braucht) werden sich ergänzen.

Mit Dr. Reiner Knieling, Dozent für Neues Testament und Praktische Theologie, Wuppertal, und Werner Kreuz, Diplom-Psychologe, Stuttgart

Leitung: Dr. Christian Eyselein

Anmeldung: Büro des Evang.-Luth. Pastorkollegs, Kreuzlach 13 b, 91564 Neuendettelsau, Tel.: 0 98 74 / 52 50, Fax: 0 98 74 / 45 31, e-Mail: evang@pastorkolleg.de

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau, Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) - auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins - sind zu richten an den Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt, Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrverein.de